

KIND UND GELD

Finanzerziehung: Wie erlernen Kinder und Jugendliche einen verantwortungsvollen Umgang mit Geld? **4, 12, 24**

Kinderarmut: Schweizweite Ergänzungsleistungen für Familien würden vielen Kindern helfen **6**

Geizig oder grosszügig? Wie wir diese Eigenschaften erwerben, erklärt Hirnforscher Gerald Hüther **8**

Magazin für Geld und Geist

moneta

online
moneta.ch

#1 2021



KIND UND GELD

4 «Man muss über Geld sprechen!»

6 Skandalös hohe Kinderarmut

8 «Kinder haben das Bedürfnis, Gutes zu tun»

10 Spielend lernen, wie Kapitalismus geht

12 Eltern: Wie macht ihrs?

DIE SEITEN DER ABS

14 Alles rund um die aktuellen Themen der Alternativen Bank Schweiz

PERSÖNLICH

24 Nika Dubrovsky
«Ich weiss ja selbst nicht, was Geld ist»

moneta #1-2021

Magazin für Geld und Geist

moneta erscheint vierteljährlich in deutscher und französischer Sprache und geht kostenlos an Kundinnen und Kunden der Alternativen Bank Schweiz AG (ABS). Die Wiedergabe von Texten und eigenen Illustrationen ist nur unter Quellenangabe und mit schriftlicher Zustimmung der Redaktion erlaubt.

Herausgeberin Alternative Bank Schweiz AG
Redaktionsleitung Katharina Wehrli (kw)

Redaktion Esther Banz (eb), Roland Fischer (rf),
Katrin Pilling (kp), Muriel Raemy (mr)

Online-Redaktion Katrin Pilling
Übersetzung Nicole Wulf

Inserate Bruno Bisang, Luzia Küng

Layout Clerici Partner Design, Zürich

Illustrationen Claudine Etter

Druck Ropress Genossenschaft, Zürich

Papier RecyStar Nature, 100 Prozent Recycling

Adresse Alternative Bank Schweiz AG, moneta,
Amthausquai 21, Postfach, 4601 Olten,
Telefon 062 206 16 16, moneta@abs.ch

Auflage dieser Ausgabe 24700 Ex.

Beilagen Werbung und Beilagen, die nicht von der ABS stammen, sind bezahlte Inserate – diese Einnahmen helfen uns, die Produktionskosten des Magazins zu decken.

Wichtiger Hinweis zu den Inseraten und Beilagen Zeichnungsangebote für Beteiligungen oder Obligationen in dieser Zeitung sind von der ABS nicht geprüft. Sie stellen deshalb keine Kaufempfehlung der ABS dar.

Wenn Sie als Bankkundin/-kunde umziehen, melden Sie uns Ihre neue Adresse bitte schriftlich oder via E-Banking-System.

Online-Magazin: Alle Schwerpunktartikel von moneta erscheinen auch online unter moneta.ch.

Theorie und Praxis



«Mama, schau, was ich gekauft habe!» Mit Unbehagen betrachtete ich die neonfarbenen Sneakers, die mir unser damals 14-jähriger Sohn entgegenstreckte. Er hatte sie soeben von seinem «Jugendlohn» erstanden, einem monatlichen, gemeinsam mit uns berechneten Fixbetrag für Mittagessen, Kleider, Hygieneartikel, Freizeit usw. Mein Unbehagen rührte von der

schrecklichen Farbe der Sneakers, vor allem aber daher, dass solche Markenturnschuhe meist völlig überteuert sind. Ich ahnte, dass er das viele Geld bei den Mittagessen einsparen und sich bis Monatsende von billigem Fast Food ernähren würde. Ich seufzte innerlich und übte mich in Gelassenheit. Denn das von Fachleuten entwickelte Konzept des «Jugendlohns» sieht vor, dass Jugendliche ab zwölf Jahren ihr Monatsbudget selbstständig verwalten – was auch bedeutet, dass sie die Konsequenzen ihrer «Investitionsentscheide» selbst tragen müssen. Für uns Eltern hiess es also, darauf zu vertrauen, dass unserem Sohn die ungesunden Mittagessen nicht ernsthaft schaden und er mit der Zeit lernen würde, sein Geld «vernünftiger» einzusetzen.

Der «Jugendlohn» ist eine Möglichkeit, Finanzkompetenzen zu erwerben. Ebenso wichtig ist – wie verschiedene Artikel in dieser moneta zeigen –, mit Kindern und Jugendlichen über Geld zu reden. Über die Preise von Esswaren, Kleidern, Spielsachen, über Wohnungsmieten und Löhne, auch über weitergehende Fragen wie: Warum verdienen die einen viel, die anderen wenig? Wie funktioniert unser Wirtschaftssystem? Wie kann man mit Geld Gutes tun? Und wer bestimmt eigentlich, was wie viel wert ist? Diese Fragen sind alles andere als einfach, auch weil Geldthemen in unserer Gesellschaft oft tabu sind. Aber es lohnt sich, schon mit kleineren Kindern darüber zu sprechen und zu versuchen, offen und altersgerecht auf ihre Fragen einzugehen. So können sie nach und nach einen bewussten Umgang mit Geld entwickeln und sind gut gerüstet, um als Jugendliche die Verantwortung für ein eigenes Budget zu übernehmen. – Zumindest dachte ich das, bis unser Sohn mit den besagten Sneakers nach Hause kam. Inzwischen ist er fast erwachsen. Markenturnschuhe mag er immer noch, Fast Food aber nicht mehr. Es geht eben nichts übers praktische Üben, auch beim Umgang mit Geld.

Katharina Wehrli, Redaktionsleiterin

moneta



Verpassen Sie keine Ausgabe und abonnieren Sie den moneta-Newsletter unter moneta.ch/newsletter-anmeldung

Der Klimastreik geht weiter

Am 21. Mai 2021 geht die Klimabewegung mit einem «Strike for Future» zurück auf die Strasse. Mit dem geplanten schweizweiten und bunten Aktions- und Streiktag will die Klimabewegung möglichst viele Menschen und verschiedenartige Organisationen mobilisieren. «Wir wollen eine soziale und ökologische Gesellschaft ohne die Ausbeutung von Mensch, Tier und Natur», schreibt die Klimastreikbewegung. Da die verschiedenen Krisen miteinander verknüpft seien, könne jede Gruppe für ihre Anliegen und Forderungen in den Streik treten und so mit vereinten Kräften die Grundlage für einen langfristigen Wandel schaffen. Es stehen schon einige Events auf der Agenda, andere sollen noch geplant werden. (mr)

Informationen zur Teilnahme finden sich hier:
strikeforfuture.ch

Zwei erfolgreiche Klimaklagen

Nach Erscheinen der letzten moneta-Ausgabe zum Thema «Umwelt im Recht» erreichte uns am 3. Februar 2021 eine erfreuliche Nachricht aus Paris: Die Klage «L’Affaire du Siècle» (Die Sache des Jahrhunderts) war erfolgreich. Eingereicht wurde sie von den NGO Notre Affaire à Tous, Greenpeace Frankreich, Oxfam Frankreich und der Nicolas-Hublot-Stiftung. Das französische Verwaltungsgericht anerkannte die Verantwortung des Staates für die Klimakrise und beurteilte es als rechtswidrig, dass er seine Verpflichtungen zur Verringerung der Treibhausgasemissionen nicht wahrnimmt. Als nächster Schritt wird in den kommenden Monaten ein erneutes Urteil angestrebt, das den französischen Staat zu konkreten Massnahmen gegen den Klimawandel zwingen könnte.

Auch in Russland gab es einen bahnbrechenden Entscheid: Die russische Umweltaufsichtsbehörde klagte erfolgreich gegen den Bergbaukonzern Nor Nickel. Dieser ist dafür verantwortlich, dass am 29. Mai 2020 aus einem beschädigten Kraftwerkstank rund 21 000 Tonnen Dieselöl ausliefen und in die Gewässer nahe der nordsibirischen Stadt Norilsk gelangten. Das Gericht verurteilte den Konzern zu einer rekordhohen Entschädigungszahlung von 146 Milliarden Rubel (rund 1,76 Milliarden Franken). (mr)
notreaffaireatous.org > Victoire historique (nur in Französisch), bloomberg.com > Russian court



moneta wird von der Alternativen Bank Schweiz (ABS) herausgegeben und von einer unabhängigen Redaktion betreut.

Die Beiträge geben nicht notwendigerweise die Haltung der ABS wieder, ausser auf den «Seiten der ABS» oder in speziell markierten Kommentaren.

Für eine kollaborative Schweiz

Die Initiative Collaboratio helvetica sieht sich als Katalysator für die nachhaltige Entwicklung der Schweiz. Die ständig wachsende Community will Raum für gemeinschaftliches Experimentieren schaffen und mithilfe der von Otto Scharmer entwickelten Methodik «U-Prozess» tiefgreifende Innovationen anstossen: «Wir möchten die notwendigen Veränderungen in unseren Verhaltensweisen unterstützen und fördern, damit wir aus dem Silo-Denken herauskommen und gemeinsam die Schweiz erschaffen, in der wir leben möchten.» Wie der Name der international vernetzten Initiative andeutet, geht es darum, zusammenzuarbeiten und die kollektive Intelligenz für das Gemeinwohl einzusetzen. Collaboratio helvetica unterstützt im Rahmen des Catalyst Lab, eines Zukunftslabors für die Schweiz, vor allem Projekte zu zwölf der siebzehn UN-Ziele für nachhaltige Entwicklung (SDGs) und bietet Kurse sowie zahlreiche Networking-Anlässe an. (mr)

collaboratiohelvetica.ch

Mit einer Corona-Steuer gegen das Ungleichheitsvirus

Durch die Corona-Pandemie droht die Ungleichheit erstmals in fast allen Ländern der Welt gleichzeitig anzusteigen. Zu diesem Schluss kommt eine kürzlich publizierte Studie der Entwicklungsorganisation Oxfam. Hunderte Millionen Menschen haben seit Ausbruch der Pandemie ihre Jobs verloren. Besonders stark betroffen sind Menschen in Entwicklungsländern und Angestellte in Tieflohnbranchen. Aufgrund fehlenden politischen Willens und einer chronischen Unterfinanzierung der öffentlichen Haushalte mangelt es in vielen Ländern an guten staatlichen Gesundheits-, Bildungs- und sozialen Sicherungssystemen. Oxfam plädiert deshalb dafür, dass sich Konzerne und Superreiche stärker an der Finanzierung des Gemeinwesens beteiligen. Dies könne erreicht werden, indem die Regierungen kurzfristig die Steuerpolitik anpassten. Denn während die Pandemie die Situation der Ärmsten zusätzlich verschlimmert, sind die Reichen noch reicher geworden, vor allem wegen des Booms am Aktienmarkt. Dass eine solche Corona-Steuer in der Schweiz den Rückhalt der Bevölkerung finden würde, deutet eine nicht repräsentative Umfrage auf der Website des Schweizer Radio und Fernsehens SRF an: 82 Prozent der Teilnehmenden gaben an, dass sie eine Corona-Steuer für Konzerne und Superreiche befürworten würden. (kw)

oxfam.de/ueber-uns/publikationen/oxfams-bericht-covid-19-auswirkungen-ungleichheitsvirus
srf.ch/news/international/armut-wegen-pandemie-oxfam-schlaegt-coronasteuer-fuer-superreiche-vor

«Man muss über Geld sprechen!»

Wie lernen Kinder und Jugendliche einen verantwortungsvollen Umgang mit Geld? Und wie lässt sich vermeiden, dass sie später in die Schuldenfalle tappen? Wichtig ist, was Eltern ihnen vorleben. Aber nicht nur.

Text: Muriel Raemy

Meine Söhne, 14 und 12 Jahre alt, erhalten kein Taschengeld, aber ich bezahle sie für bestimmte Aufgaben in Haushalt und Garten. Ihre jüngere Schwester ist immer wieder begeistert von der Grosszügigkeit der Bäckerverkäuferin, die mir auf meinen Geldschein ganz viele Münzen zurückgibt. Ich möchte ihr diese Freude nicht nehmen. Sollte ich das? Ist es zudem sinnvoll, meinen Söhnen beizubringen, dass jede Arbeit einen Lohn verdient? Gibt es hier eine richtige Vorgehensweise?

«Es gibt kein Richtig oder Falsch, aber eine Regel, die gegen ein Tabu verstösst: Man muss über Geld sprechen! Es ist wichtig, dass Eltern offen und konkret darüber reden. Allerdings habe ich festgestellt, dass dies in Familien eher selten gemacht wird.» Caroline Henchoz, Soziologin, Lehrbeauftragte und Forschungsrätin an der Universität Freiburg sowie Assistenzprofessorin an der Hochschule für Soziale Arbeit der HES-SO Valais-Wallis, interessiert sich seit über zwanzig Jahren für den Umgang mit Geld in Familien. In ihrem Forschungsgebiet ist sie fast allein, denn der Einfluss der Eltern auf die Finanzkompetenzen der Kinder wurde bisher noch kaum systematisch erforscht.

Henchoz hat herausgefunden, dass Finanzkompetenzen nicht allein durch eine explizite Finanzerziehung erworben werden: Kinder und Jugendliche lernen viel durch Imitieren und Ausprobieren, meist geschieht dies über ein eigenes Sparkonto oder Taschengeld. Laut Henchoz handhabt jede Familie diese Themen auf ihre eigene Art, entsprechend ihrer «Philosophie»: Entweder erhält das Kind ein Taschengeld in bestimmter Höhe oder dieses ist an die Erfüllung bestimmter Aufgaben geknüpft. Oder Eltern und Kind handeln gemeinsam aus, welche Käufe notwendig sind. Auf diese Weise vermitteln Eltern den Kindern zwar ihre Werte, aber nicht unbedingt ihr Know-how im Umgang mit Geld oder in der Budgetplanung. Für die Soziologin ist klar, dass die Schule hier einen Beitrag leisten muss.

Möglichst nahe an der Lebenswelt der Jugendlichen

In den letzten Jahren wurden zahlreiche Initiativen zur Förderung von Finanzkompetenzen lanciert. Auf internationaler Ebene nehmen die Weltbank und die Or-

ganisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) eine Pionierrolle ein, beispielsweise mit der Pisa-Erhebung 2012, in der unter anderem die finanzielle Bildung der 15-jährigen Schülerinnen und Schüler in Europa ermittelt wurde. Ein Fazit verschiedener Studien ist, dass bereits sehr junge Kinder ein gewisses Bewusstsein für Geld haben und sie durch sukzessive Annäherung an finanzielle Fragen ein umfassenderes und nuancierteres Verständnis dafür entwickeln. Doch erst ab Ende der Sekundarstufe I, also mit rund 15 Jahren, und vor allem in der Sekundarstufe II (Lehre oder Mittelschule) können sich Jugendliche komplexeres Finanzwissen aneignen.

Bei der obligatorischen Schulbildung lässt der Föderalismus den Kantonen einigen Spielraum. Der Lehrplan 21 in der Deutschschweiz sieht wöchentlichen Unterricht in «Wirtschaft, Arbeit, Haushalt» vor, während der Lehrplan in der Westschweiz nur das Fach «Wirtschaft» umfasst. Géraldine Landry unterrichtet das Fach auf der Sekundarstufe I in La Sarraz VD; ihre Schülerinnen und Schüler sind zwischen 12 und 15 Jahre alt. Sie freut sich über die Wende, die das Fach erfahren hat: Während der Unterricht früher auf Unternehmen und Betriebswirtschaft fokussierte, steht nun die Lebenswelt der Schülerinnen und Schüler und die Vermittlung von alltäglichen Finanzkompetenzen im Vordergrund. «Zuerst gehen wir in die Migros einkaufen, mit der Einkaufsliste für eine Mahlzeit. Wir lesen die Etiketten, berechnen den Kilopreis, vergleichen die verschiedenen Produkte und stellen den Einkauf dem Essensbudget der Familie gegenüber.» Um Themen wie Geldschöpfung, BIP, Kryptowährungen oder Gemeingut zu vermitteln – oft mit einem Aktualitätsbezug –, stellt Géraldine Landry ihr eigenes Unterrichtsmaterial zusammen. Und sie mag Lernspiele, wie zum Beispiel das «Budgetspiel» von Pro Juventute (siehe S. 5).

Der Verschuldung vorbeugen

Was die Förderung der Finanzkompetenzen von Lernenden oder Studierenden angeht, gibt es keine echte Koordination auf nationaler Ebene. Sie hängt folglich vom guten Willen der Schulleitungen und von den Möglichkeiten der Lehrpersonen ab. Im Bereich Schuldenberatung sind die Kantone aktiver. Die Mehrheit der Jungen geht zwar verantwortungsvoll mit Geld um, doch es gibt auch jene, die Schulden anhäufen. Daher besteht ein wachsendes Interesse an Prävention. Die meisten Kantone arbeiten mit spezialisierten Organisationen zusammen, etwa der Caritas oder den kirchli-



chen Sozialdiensten. «Neben Ereignissen wie Stellenverlust, Krankheit oder Scheidung sind es häufig fehlende administrative und finanzielle Kompetenzen, die Schulden verursachen», erklärt Isabelle Baume, Sozialarbeiterin und stellvertretende Direktorin des kirchlichen Sozialdienstes der reformierten Kirche (CSP) des Kantons Neuenburg. Mit zwei von den Westschweizer CSP entwickelten Workshops («Les ficelles du budget» und «Cash-Cash Party») besucht sie Klassen an nachobligatorischen Schulen, um die Jugendlichen für Haushaltsausgaben und den Nutzen eines Haushaltsbudgets zu sensibilisieren. «Unabhängig vom sozialen oder wirtschaftlichen Hintergrund der Familien weichen die Kenntnisse, die den Jugendlichen vermittelt wurden, stark voneinander ab. Einige haben keine Vorstellung von ihren Ausgaben, andere können bereits ein Budget erstellen. Auch wenn man das nicht verallgemeinern kann, stelle ich fest, dass eine grosse Unkenntnis über die Lebenskosten herrscht», erklärt Baume.

Auch die Kleinen denken gern über Geld nach

Die Stiftung Pro Juventute setzt sich seit über hundert Jahren für Kinder, Jugendliche, junge Erwachsene und Familien ein und hat schon früh Angebote zur Vermittlung von Finanzkompetenzen entwickelt. Mit dem Bilderbuch «Geld zu verkaufen!» richtet sich Pro Juven-

tute an Kinder zwischen sechs und acht Jahren: Anhand der Geschichte der beiden Kinder Alma und Milan, die Material für ihr geplantes Baumhaus brauchen, regt das Buch an, über Themen wie Schenken, Tauschen, Teilen, Arbeiten, Kaufen, Verkaufen, Zeithaben und Sparen nachzudenken. Célia Brocard, Projektleiterin bei Pro Juventute, erklärt, dass viele Aspekte, die mit Geld verbunden sind, abstrakt und für Kinder deshalb schwer zu verstehen seien. «Doch die Kleinen haben einen ausgeprägten Sinn für Logik. Wenn man früh auf ihre Fragen eingeht, regt man sie dazu an, über Geldthemen nachzudenken, beispielsweise über Kaufreflexe oder über die Tatsache, dass Mama und Papa einen Lohn erhalten.» Die Stiftung entwickelt auch pädagogisches Material für Schulkinder und Jugendliche, wie das bereits erwähnte «Budgetspiel». Dabei schlüpfen die Teilnehmenden anhand von Geschichtenkarten in die Rollen von Lernenden oder Studierenden, die ihre Finanzen selbst verwalten müssen.

Mit zwölf Jahren ein eigenes Budget verwalten

Im Zusammenhang mit der Schuldenprävention wird oft der sogenannte Jugendlohn erwähnt. Dessen Grundsatz ist einfach: Auf der Basis eines Vertrags mit den Eltern erhalten Jugendliche – idealerweise ab zwölf Jahren – einen fixen monatlichen Betrag, dessen Höhe von den Möglichkeiten der Familie abhängt. Damit müssen die Jugendlichen einen Teil ihrer Lebenskosten selbstverantwortlich bestreiten. Die Idee dahinter ist, dass die Jugendlichen die Konsequenzen ihrer finanziellen Entscheidungen selbst tragen – auch wenn sie Fehler machen und ihr Konto bereits vor Ende Monat leer ist. Pro Juventute organisiert Veranstaltungen für Eltern, um sie mit dem Jugendlohn vertraut zu machen und bei der Umsetzung zu begleiten. Auch Themen wie Selbstvertrauen, Umgang mit Gefühlen und Gruppendruck kommen dabei zur Sprache. Die Herausforderungen sind gross zu Zeiten des digitalen Geldes und der Vervielfachung der Zahlungsmittel. Auch die Werte und Normen zu hinterfragen, die in der Familie vermittelt oder von der Peergroup vorgelebt werden, erfordert einiges. •

*projuventute.ch, csp.ch,
hevs.ch/fr > Caroline Henchoz*

Skandalös hohe Kinderarmut



Jedes zehnte Kind in der Schweiz wächst in Armut auf. Ein wirksames Mittel dagegen wären Familienergänzungsleistungen, wie sie bislang einige wenige Kantone vergeben. Doch die Widerstände gegen eine schweizweite Einführung sind gross.

Text: Benjamin von Wyl

«Die Armut ist in den letzten Jahren insgesamt gestiegen. Aber besonders verschärft hat sich die Kinderarmut», sagt Aline Masé, Leiterin Sozialpolitik bei Caritas Schweiz. Jedes zehnte Kind wachse in der Schweiz in Armut auf. Dazurechnen müsse man weitere zehn Prozent «Armutgefährdete». 2018 lag die Armutsgrenze für eine erwachsene Einzelperson bei 2293 Franken pro Monat. Mit der Pandemie steigt die Armutquote wohl weiter, und wahrscheinlich werden auch weiterhin besonders viele Kinder betroffen sein. «Die Vererbbarkeit von Armut ist sehr gross in der Schweiz», erklärt Masé weiter. Noch immer werde Armut als selbst verschuldet wahrgenommen, noch immer gebe es das «sehr naive» Bild, dass man sich mit Fleiss den gesellschaftlichen Aufstieg erarbeiten könne. «Dabei werden die Weichen häufig bereits in der Kindheit gestellt.»

Kinder als Individuen anerkennen

Es ist wohl allen klar, dass Kinder nichts für die Familie können, in die sie geboren werden. Gleichzeitig steht der Entwicklung und freien Entfaltung von Kindern die Vorstellung entgegen, dass Privatsache sei, was in der Familie passiere. «Bei der Familie will man sich nicht dreinreden lassen – gegen diese Idee von Eigenverantwortung kämpft man an», sagt Katharina Prelicz-Huber, Nationalrätin der Grünen und ehemalige Profes-

sorin an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Dieses Verständnis von Eigenverantwortung führe dazu, dass Kinder in «wirtschaftliche Sippenhaft» genommen und nicht als Individuen anerkannt werden. «Die Schweiz hat die UN-Kinderrechtskonvention unterschrieben, aber handelt nicht danach.» Kommunal gebe es wirksame Mittel, um etwa die Bildungschancen zu vergrössern. «In der Stadt Zürich setzten wir zum Beispiel existenzsichernde Stipendien durch.» Schweizweit sieht es düsterer aus. «Aber wir probieren es immer wieder.»

Bessere Grundbedingungen für Familien schaffen

Der Kampf gegen Kinderarmut muss in verschiedenen Politikfeldern ansetzen. Zum Beispiel schmerzen steigende Mieten Familien mit wenig Einkommen besonders. Masé sagt: «Der Schlüssel zum gesellschaftlichen Aufstieg bleibt aber Bildung.» Wenn Hausaufgabenhilfe und ausserschulische Betreuungsstrukturen fehlen, sind Kinder, die bereits Anfang Primarschule allein zu Hause sind, stark benachteiligt. «Ein wichtiger Punkt wären möglichst günstige oder kostenlose Kindertagesstätten. Weil Eltern, die in Tieflohnjobs beschäftigt sind, oft auf Abruf oder unregelmässig arbeiten, braucht es diese Betreuungsangebote aber auch kurzfristig und zu Randzeiten», führt Masé aus. Ein weiteres entscheidendes Element, gerade weil Familienarmut so viele Bereiche touchiert, sind Familienanlaufstellen, losgelöst von der Sozialhilfe: Orte, an denen ohne Behördendruck Wissen und Kenntnisse zu Krankenkassenprämienverbilligung, Integration oder Betreuungsangeboten vermittelt werden.

Dieser Artikel erschien erstmals im Sonderheft «Kinderarmut» des Strassenmagazins «Surprise» (484/20) und wurde für moneta leicht gekürzt.

Das gesamte «Surprise»-Sonderheft ist abrufbar unter: issuu.com/surprise/docs/surprise-484_druck-pdf

Masé spricht davon, «Grundbedingungen zu schaffen, dass Familien ihren Alltag sorgenfrei bestreiten können». Das habe ganz stark mit Vereinbarkeit von Beruf und Familie zu tun – Betreuungsangebote sind deshalb zentral. Denn wer auf sich allein gestellt ist, steht vor einem unlösbaren Dilemma zwischen Lohnarbeit und Kinderbetreuung. Alleinerziehenden bleibt deshalb oft nur die Option, Sozialhilfe zu beziehen. In Biel wurde 2014 fast die Hälfte – 47,6 Prozent – aller Familien mit nur einem Elternteil von der Sozialhilfe unterstützt. Mehr als jeder vierte Haushalt von Alleinerziehenden war es auch in den grössten Schweizer Städten: Zürich, Genf, Basel und Bern, und in Lausanne mehr als jeder dritte.

Der Gang aufs Sozialamt ist oft tabu

Die Sozialhilfestatistik bildet für sich aber noch nicht die Armutsrealität in der Schweiz ab. Gerade in kleineren Ortschaften, wo sich alle kennen, ist der Gang zum Sozialamt tabuisiert. Nicht alle, die ein Anrecht hätten, lassen sich unterstützen. Wer Sozialhilfe bezieht, muss diese – je nach Kanton – später zurückzahlen. Allein die Aussicht auf einen Schuldenberg schreckt manche ab. Ausländerinnen und Ausländer müssen zudem fürchten, ihr Aufenthaltsrecht zu verlieren: Wer «erheblich selbst verschuldet» von Sozialhilfe lebt, kann im Extremfall sogar trotz Niederlassungsbewilligung ausgewiesen werden.

Kinderarmut: Die wichtigsten Zahlen

- 144 000 Kinder von insgesamt 1,7 Millionen leben hierzulande in **Armut**.
- Rund 278 000 Personen beziehen **Sozialhilfe**; rund ein Drittel von ihnen sind Kinder und Jugendliche. Von allen Altersgruppen sind sie am stärksten von der Sozialhilfe abhängig.
- Das verfügbare Familieneinkommen hängt stark von der **Ausbildung der Eltern** ab. Wenn mindestens ein Elternteil einen höheren Schulabschluss hat, ist die Armutsquote der Kinder mit 2,8 % am geringsten. Verfügt kein Elternteil über eine nachobligatorische Ausbildung, liegt die Armutsquote der Kinder bei rund 10 % und die Armutsgefährdungsquote sogar bei 40 %.
- Ein überdurchschnittliches **Armutsrisiko** tragen Kinder, die in Einelternfamilien aufwachsen. Knapp ein Viertel aller Alleinerziehenden wird von der Sozialhilfe unterstützt.
- Für eine alleinerziehende Mutter mit zwei Kindern liegt die **Armutsgrenze** abzüglich Wohn- und Krankenkassenkosten monatlich bei 1834 Franken. Eine von Armut betroffene Familie muss also pro Person und Tag mit weniger als 20 Franken für Essen, Kleidung, Energie, Hygiene, Kommunikation, Mobilität, Unterhaltung und Bildung auskommen.
- Die Schweiz investiert nur 1,5 % ihres BIP in **Sozialleistungen für Kinder und Familien** und liegt damit deutlich unter dem europäischen Durchschnitt von 2,4 %. (kw)

Quelle: «Surprise»-Sonderheft «Kinderarmut» (484/20), S. 14–15.

Erfolgreiches «Tessiner Modell»

Eine finanzielle Unterstützung, die vor der Sozialhilfe ansetzt und besonders auch «Working Poor» unterstützt, sind Familienergänzungsleistungen: Familien, in denen die Eltern keinen existenzsichernden Lohn verdienen, wird mit diesen Beiträgen das Einkommen aufgestockt. Immerhin vier Kantone (Tessin, Solothurn, Waadt, Genf) haben solche Familienergänzungsleistungen eingeführt. Vorreiter war der Kanton Tessin, der seit 1997 Ergänzungsleistungen vergibt. Im sogenannten Tessiner Modell wird die ganze Familie unterstützt, bis das jüngste Kind drei Jahre alt ist, danach wird mit den Ergänzungszulagen der Lebensbedarf der Kinder gedeckt. Zehn Jahre nach der Einführung teilte die Tessiner Regierung mit, mit diesen Ergänzungsleistungen habe man rund 60 Prozent der Sozialhilfekosten eingespart und «wirksam zur Armutsreduktion» beigetragen. Dies gilt insbesondere auch für die Kinderarmut: Ein Bericht des «Nationalen Programms zur Prävention und Bekämpfung von Armut» von 2016 stellt fest, dass von allen grösseren Schweizer Städten nur Lugano keine überdurchschnittlich hohe Sozialhilfequote bei den 0- bis 17-jährigen aufweist.

Neuer Vorstoss für eine schweizweite Lösung

Linke, CVP sowie die Konferenz der kantonalen Sozialdirektorinnen und Sozialdirektoren (SODK) fordern seit zwanzig Jahren immer wieder schweizweite Familienergänzungsleistungen. Der Vorschlag war um die Jahrtausendwende erstmals im Bundesparlament. Danach wurde die Ausarbeitung ein-, zwei-, drei-, viermal verschoben: ein Jahrzehnt lang. 2011 entschied eine Mehrheit, dass man darauf verzichte. Ein Grund für die Ablehnung war die im bürgerlichen Lager verbreitete Meinung, die Kantone sollten selbst entscheiden, ob sie armutsbetroffene Familien unterstützen wollten. Aber bislang war eine überwiegende Mehrheit der Kantone nicht bereit, für Familienergänzungsleistungen zu zahlen.

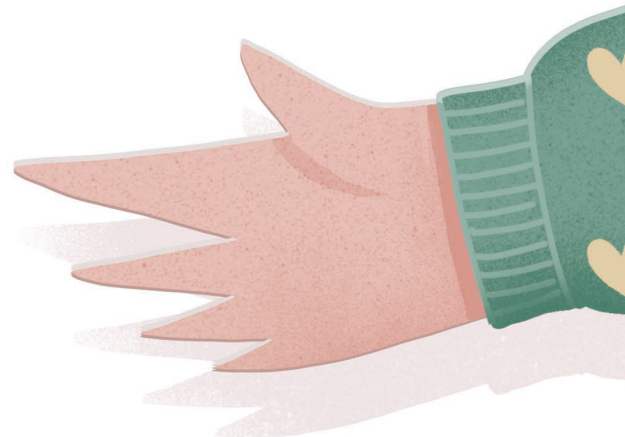
Im Mai 2020 starteten Katharina Prelicz-Huber und die Fraktion der Grünen im Parlament einen erneuten Vorstoss für die schweizweite Einführung von Familienergänzungsleistungen. Der Bundesrat empfiehlt diesen wieder zur Ablehnung. Statt auf direkte Unterstützung setze man auf Armutsprävention und die Finanzierung günstiger Kinderbetreuung, schreibt er in seiner Stellungnahme und erinnert daran, dass man Familienergänzungsleistungen bereits von 2000 bis 2011 diskutiert habe. Über den neuen Vorstoss «Keine Kinderarmut» muss das Parlament erst noch entscheiden. Prelicz-Huber sagt, es sei in der Sozialpolitik immer nur dann ein «Minischrittchen» vorwärtsgegangen, wenn man gar nicht mehr habe wegschauen können. Schafft die Pandemie eine solche Situation? Prelicz-Huber befürchtet, dass die Bürgerlichen schlechte Wirtschaftsaussichten und die allgemeine Verwirrung für eine Attacke auf den Sozialstaat nutzen könnten. «Aber die Hoffnung stirbt zuletzt», sagt die grüne Nationalrätin. «Wir müssen weiter Druck machen und zeigen, dass zu jeder Familie auch Kinder gehören.» Kinder, die ein Leben lang die Folgen der Armut tragen würden. •

«Kinder haben das Bedürfnis, Gutes zu tun»



Geld ist ein vielseitiges Werkzeug: Man kann damit sparen, konsumieren oder andern helfen. Schon im Kindesalter werden Grundlagen dafür geschaffen, ob ein Mensch geizig oder grosszügig wird, sagt der Hirnforscher und Autor Gerald Hüther.

Interview: Esther Banz



moneta: Gerald Hüther, in Ihrem Buch «Was schenken wir unseren Kindern?» zeigen Sie Eltern auf, welche Geschenke Kinder wirklich brauchen – Geldgeschenke, Spielzeuge und andere Produkte gehörten nicht dazu. Warum?

Gerald Hüther Kinder wollen sich als selbstwirksame Subjekte erfahren, schon von klein auf. Die grössten Geschenke, die wir ihnen deshalb geben können, sind Verbundenheit, Geborgenheit, Vertrauen und Autonomie, sodass sie von ihrem sicheren Hafen aus – dem Zuhause – die Welt erkunden können. Alle Kinder wollen lernen. Ihnen ermöglichen, diese Lernfreude zu bewahren, ist das grösste Geschenk, das wir ihnen machen können, für ihren ganzen weiteren Lebensweg.

Konsequent auf materielle Geschenke zu verzichten, ist aber extrem schwierig, erst recht ab dem Kindergartenalter, wo Kinder stark von Gleichaltrigen beeinflusst werden.

Richtig. Keine Familie ist allein auf dieser Welt. Das Kind hat Freunde, die ein Taschengeld und Dinge geschenkt erhalten, die das eigene Kind ebenfalls haben will. Spätestens dann, wenn es sich aus der Peer-Gemeinschaft ausgeschlossen fühlt, kapitulieren Eltern.

Verständlich. Gibt es keine Strategien dagegen?

Das Kind müsste im Kindergarten und in der Schule Freunde haben, deren Eltern ähnliche Ansichten und Werte vertreten. In der Gruppe sind Kinder besser vor Ausgrenzung geschützt. Man müsste also im Quartier schon vor Beginn der Schulzeit solche Familien finden und ein paar gemeinsame Nachmittage verbringen – die Chance ist gross, dass die Kinder sich befreunden.

Und die Eltern auch. Trotzdem hat das Kind ja – hoffentlich – seinen eigenen Willen. Es befreundet sich womöglich mit ganz anderen Kindern und entwickelt eine andere Einstellung als die Eltern zu Geld und Konsum.

Ja, und ich rate dringend davon ab, das Kind zu sich «rüberziehen» zu wollen, denn das würde sein Bedürfnis verletzen, mit den andern verbunden zu sein. Die Eltern können nur versuchen, ein anderes Vorbild zu sein. Einstein brachte es sehr gut auf den Punkt mit den Worten: «Es gibt keine andere vernünftige Erziehung, als Vorbild zu sein, wenn es nicht anders geht, ein abschreckendes.» Kinder erkennen, was ein ungünstiges Vorbild ist und nehmen Abstand, gehen einen eigenen Weg. Das schaffen aber nicht alle. Schöner wäre, ein positives Vorbild zu sein.



Foto: zvg

Gerald Hüther

Der 1951 geborene Neurobiologe ist Autor zahlreicher wissenschaftlicher und populärwissenschaftlicher Publikationen, unter anderem zu kindlicher Entwicklung. 2019 publizierte er zusammen mit André Stern «Was schenken wir unseren Kindern? Eine Entscheidungshilfe» (Verlag: Random House). Er ist mehrfacher Vater und Grossvater und lebt in Deutschland.

Im Bauch eines bunten Sparschweins erhält Geld schon früh Zutritt ins Kinderzimmer. Wie wirkt es auf Kinder?

Das kommt auf die Eltern an. Es ist ohnehin so: Kinder interessieren sich nur für Geld, solange es Erwachsene gibt, die dem Geld eine grosse Bedeutung beimessen. Die Erwachsenen pflanzen dem Kind diese Einstellung ein.

Indem zu Hause über Geld gesprochen wird?

Nicht nur. Es passiert auch unbewusst, über Taschengeld und Geschenke.

Es gibt auch ganz spezielle Sparschweine mit mehreren Kammern, sodass das Kind sich zwischen verschiedenen Sparzielen entscheiden kann. In einer Kammer kann es ausserdem Geld für einen guten Zweck sammeln. Was halten Sie davon?

Das finde ich sehr gut. Das Kind lernt so, dass es mit Geld nicht nur Dinge für sich selber kaufen kann. Ein Kind, das ich kenne, ermöglicht einem gleichaltrigen Waisenkind in Nepal mit wenigen Euro pro Woche, dass es zur Schule gehen kann. Die beiden schreiben sich sogar, auf Englisch. So entsteht eine Art Freundschaft. Wunderbar daran ist auch, dass ein Kind so die Möglichkeit erhält, zu begreifen, dass es mit Geld auch wirklich Gutes anstellen kann. Was es unterstützt, muss allerdings konkret sein.

Einfach ein Schlitz «für wohltätige Zwecke» wäre zu wenig konkret?

Ja. Der wohltätige Zweck muss fürs Kind greifbar werden. Vielleicht gibt es auch im Wohnort des Kindes eine Institution für Kinder, die es unterstützen kann. Am besten ist, wenn das Kind sein Geld für etwas einsetzt, das seine tiefsten inneren Bedürfnisse befriedigt.

Kinder sind ja von ganz klein auf fürsorglich und grosszügig.

Damit kommen alle auf die Welt. Sie erleben, dass sie unterstützt werden. Und daraus entwickeln sie das eigene Bedürfnis, andere zu unterstützen und zu beschenken, Gutes zu tun. Sie betrachten sich als Geschenk für die Welt und wollen Teil dieser Gemeinschaft sein.

Warum bleibt das nicht so? Warum sind Erwachsene so viel weniger grosszügig und unterstützend als Kinder?

Weil manche Eltern ihrem Kind zu verstehen geben, dass es so, wie es ist, nicht richtig ist. Wenn Kinder bei den primären Bezugspersonen nicht die Wertschätzung finden, die sie suchen, unterdrücken sie in sich selbst das Bedürfnis, anderen zu helfen. Das kann so intensiv sein, dass im Hirn eine hemmende Verschaltung über dieses Bedürfnis wächst. Und dann ist es weg.

Der Mensch kann also mangels Wertschätzung geizig werden?

In der Quintessenz, ja. Geiz ist eine Haltung, die entsteht, weil man meist schon als kleines Kind nicht bekam, was man gebraucht hätte. Kinder erleben es als schmerzvoll, wenn sie etwas verschenken wollen, aber die anderen sich nicht darüber freuen. Oder wenn ihnen verboten wird, etwas von dem abzugeben, was sie haben. Diese Verletzungen führen bei manchen dazu, dass sie nichts mehr verschenken wollen. Sie bleiben dann ein Leben lang Bedürftige.

Geiz ist also Ausdruck eines Mankos respektive einer Sehnsucht?

Ja, «bedürftig» wird jemand, der ein lebendiges Bedürfnis nicht stillen konnte. Mit Geld hat das gar nicht so viel zu tun – Geld ist ja nur ein neutrales Mittel. Das zeigt sich in dem speziellen Sparschwein gut: Man kann es benutzen, um andere zu beschenken oder um sich selber zu belohnen – etwa für das, was man aushält. Im einen Fall ist man Bedürftiger, im andern Schenkender. Der Bedürftige – da sind wir bei Erich Fromm – ist einer, der immer haben will, der nicht sein kann. Und das Kind, das mit seinem gesparten Geld ein anderes Kind unterstützt, damit es zur Schule gehen kann: Es ist ein Schenkender, jemand, der anderen gern etwas abgibt von seinem «Reichtum».

Es geht dem schenkenden Mädchen gut, nehme ich an.

Genau, schenken bedeutet Stärke. Je mehr ein Kind in seiner eigenen Kraft ist, desto eher ist es in der Lage, zu schenken. Wenn hingegen die Grundbedürfnisse nicht gestillt sind, bleibt eine Bedürftigkeit. Und ein Bedürftiger ist einer, dem etwas fehlt.

Mir scheint, die meisten von uns seien Bedürftige.

Das sehe ich auch so. In sehr machtvollen Positionen finden sich besonders viele Bedürftige, die sich hochgekämpft haben. Einer, der etwas zu verschenken hat, muss nicht Karriere machen. Der muss auch kein Geld anhäufen.

Zurück zu den Kindern und zum speziellen Sparschwein. Als ich es mit meiner fünfjährigen Tochter einweihete, durfte sie selbst entscheiden, wie sie ihr Erspartes auf die vier Kammern verteilen wollte. Für sie war klar, dass die Hunderternote, die sie kürzlich geschenkt bekommen hatte, ins Spendenfach kam, für einen Tier-Gnadenhof. Ich war drauf und dran, sie überzeugen zu wollen, es in die Kammer reinzustecken, wo sie für Reitferien spart.

Gut, haben Sie es nicht getan! Das Kind soll unbedingt selber entscheiden dürfen. Das ist Autonomiestärkung. •

Zu den im Gespräch erwähnten speziellen Sparschweinen gibt es weitere Informationen unter kinder-cash.com.

Spielend lernen, wie Kapitalismus geht

Es ist ja nur ein Spiel: Von der überraschenden Geschichte eines der erfolgreichsten Gesellschaftsspiele der Welt. Oder: Wer würde heute noch behaupten, dass Kinder lernen müssen, wie gefährlich Monopole sind?

Text: Roland Fischer

Ich habe schon ewig lang nicht mehr Monopoly gespielt. Aber ich habe noch sehr lebendige Erinnerungen an das Brett und die Metallfiguren, an das billige Papier der Geldscheine und die Spieldynamik, an den Moment, wenn der Markt für einen zu spielen beginnt und der eigene Geldstapel immer höher wird. Die Macht des Geldes, die Raffgier, die Verbindung von Gewinnen und Wirtschaften – sind sie mir da ins Blut übergegangen? Ich habe aber auch noch andere Erinnerungen: Zürich, Paradeplatz. Der Ärger, wenn einem dieses Grundstück weggeschnappt wird. Man weiss genau, dass damit nun vieles gelaufen ist – weil es eben nicht nur auf Verhandlungsgeschick und vorausschauendes Wirtschaften ankommt in diesem Spiel, sondern vor allem auf Glück. Und man weiss auch, dass man viel zu günstig zu diesen Liegenschaften kommt, die dann richtig viel Geld abwerfen. Wer auf die Gewinnerstrasse kam, den kümmerte das natürlich wenig – das Maulen der anderen konnte man als schlechtes Verlieren abtun. Aber ich wusste eigentlich genau: Da ist was faul.

Die monopolkritische und lang vergessene Erfinderin

Habe ich damit die Lektion genauso gelernt, wie es der Erfinderin vorschwebte? Lizzie Magie hatte sich für ihr «Landlord's Game» nämlich zwei Spielvarianten ausgedacht: Die Spielerinnen und Spieler mussten sich zu Beginn entscheiden, ob sie ganz nach «The winner takes it all»-Schema zu Monopolisten werden wollten oder lieber mit Regeln spielen, die eher kleinteiliges, soziales Wirtschaften belohnten. Die Geschichte des vielleicht erfolgreichsten Gesellschaftsspiels der Welt hat einige unerwartete Pointen – die erste eben, dass es von einer Frau erdacht wurde, einer amerikanischen Schriftstellerin, Feministin, Erfinderin. Die zweite ist so überraschend vielleicht nicht: Der Erfolg ihrer Idee hat Magie kaum etwas eingebracht. Da waren nämlich ein paar ehrgeizigere Männer mit im Spiel, buchstäblich. Magie liess ihr Spiel zwar 1904 patentieren, aber es zirkulierte ziemlich frei. Es ging ihr ja auch in erster Linie um Wirtschaftskritik. Sie folgte bei der Entwicklung ganz den Lehren des Antimonopolisten und linken Wirtschaftsreformers Henry George, der im späten 19. Jahrhundert

unter anderem forderte, dass Regierungen keine Arbeit, sondern nur noch Landbesitz besteuern sollten. Innert dreissig Jahren erlangte The Landlord's Game so etwas wie Kultstatus, und niemand dachte daran, Besitzansprüche geltend zu machen. Bis jemand anderes (ein Mann, natürlich) Magies Idee an die grosse Spielfirma Parker Brothers verkaufte – als seine eigene versteht sich. Magie liess sich mit 500 Dollar für ihr Patent abfinden und war glücklich, dass nun noch viel mehr junge Menschen spielend lernen würden, wie zerstörerisch Monopole wirken können.

Lizzie Magie indessen kam als wirtschaftliche Idealistin kaum über die Runden und realisierte bald, dass nichts an der klassischen Gesellschaftsnorm Heirat vorbeiführte. Also setzte sie eine Kleinanzeige in die Zeitung, in der sie sich als «young woman American slave» dem meistbietenden Mann anbot. Sie pries sich an als «not beautiful, but very attractive» und schrieb weiter, dass ihre Wesenszüge «voller Charakter und Kraft, aber dennoch ganz feminin» seien. Es waren seltsame Zeiten.

Mehr als eine erfolgreiche Parabel auf den Kapitalismus?

Vielleicht war Magie aber vor allem eine Spielerin, immer auf der Suche nach Möglichkeiten, das Bewusstsein der Menschen für Ungerechtigkeiten zu kitzeln. «Bald, ich hoffe sogar sehr bald, werden Männer und Frauen merken, dass sie deshalb arm sind, weil Carnegie und Rockefeller so viel haben, dass sie nicht wissen, was damit anfangen», sagte sie zu Journalisten, die auf die schräge Annonce aufmerksam geworden waren und Magie so zu kurzzeitiger Berühmtheit verhalfen. Doch bald ging die Pionierin wieder vergessen und mit dem Verkauf wurde The Landlord's Game zum ungeschminkten Monopoly – aus zwei Spieloptionen wurde eine. Magies pädagogischer Trick lief ins Leere. Und die offizielle Version von Monopoly wurde erst recht zu einem Hit: Im ersten Jahr verkauften sich 278 000 Exemplare, im nächsten schon über 1 750 000.

Also alles schön nach marktwirtschaftlichem Klischee? Monopoly, eine vielschichtige Parabel auf das immer ein wenig humorlose, aber effiziente Funktio-

nieren des Kapitalismus? Nicht nur: Die schönste Pointe im Zusammenhang mit Monopoly ist wohl, dass sich hartgesottene Ökonominen und Ökonomen noch heute mächtig über die Logik des Spiels aufregen können. So schrieb Benjamin Powell, Direktor des Free Market Institute, vor ein paar Jahren einen bösen Kommentar mit dem Titel: «What's wrong with Monopoly (the game)?» So einiges, fand er – vor allem, dass kein freier Markt auf dem Spielfeld sei, sondern viel regulatorischer Zwang und vor allem gegängelte Konsumenten: «Da gefallen sich Land- und Immobilieneigner, obwohl sie durch pures Glück zu ihren Besitztümern gekommen sind, im Gedanken, Herren der Welt zu sein und einfach aus allen, die vorbeikommen, Profit herauspressen zu können. Es gibt keine Auswahl, geschweige denn Entscheidungsfreiheit aufseiten des Konsumenten.»

Kommt einem irgendwie bekannt vor, zu Zeiten von Google, Facebook und Konsorten. Vielleicht entlarvt das Spiel also doch – ganz in Lizzie Magies Sinn – die Schwächen eines Systems, das real existierend zwar läuft wie geschmiert, aber niemanden so recht glücklich macht (ausser den Gewinner, für einen sinnleeren Moment)? Insofern überrascht es auch nicht, dass der Erfolg von Monopoly immer wieder Umdeutungen provozierte. Der Science-Fiction-Autor Philip K. Dick – man kennt ihn vielleicht als Autor der Vorlage des Films «Blade Runner» – beschrieb 1959 in einer Kurzgeschichte eine Monopoly-Persiflage, in der das Ziel des Spiels ins Gegenteil umgedeutet wurde: sein Geld nämlich so rasch und komplett wie möglich zu verpulvern. Das Spiel kam für ein paar Jahre tatsächlich auf den Markt, als «Go for Broke», deutsch: Mankomania.

«Anti-Monopoly»: Wirtschaftskritik in vielen Varianten

In den 1970er-Jahren kamen eine ganze Reihe von Spezial-«Monopolys» auf den Markt, das berühmteste 1973 unter dem Titel Anti-Monopoly. Es war gewissermaßen eine späte Reverenz an Lizzie Magie und ihre zwei Spielprinzipien. Wobei der Erfinder, der Wirtschaftsprofessor Ralph Anspach, zunächst gar nichts wusste von diesen Ursprüngen des Spiels. Tatsächlich kam die ganze Geschichte um Lizzie Magie überhaupt erst ans Licht, weil sich Anspach einen jahrzehntelangen Rechtsstreit mit Parker Brothers lieferte und sich tief in die Archive wühlte.

Vor allem im deutschsprachigen Raum kamen in der Folge eine ganze Reihe weiterer Anti-Monopolys heraus: zum Beispiel «Provopoli – Wem gehört die Stadt?», wo man als Hausbesetzerin oder -besetzer die Marktlogik aushebeln kann, oder «Ökopolopoly» mit dem Spielziel, ein Ökosystem am Laufen zu halten und die kybernetische Denkweise zu fördern.

Durchgesetzt hat sich keine dieser «moralischeren» Spielideen – ob das daran liegt, dass wir sehr gern unmoralisch spielen, wenn wir eine unsanktionierte Gelegenheit dazu bekommen, sei einmal dahingestellt. Die grosse Zeit der pädagogisch konzipierten Spiele ist seit den 1960er-Jahren ohnehin vorbei. Seither richtet sich

die Werbung der Spielhersteller direkter an die Kinder und nicht mehr an die Eltern. Nun fokussierte man auf die Aufregung, die ein Spiel versprach, und immer weniger auf die erzieherischen Werte.

Erlebnisse statt Immobilien kaufen

Monopoly ist bis heute eines der erfolgreichsten Brettspiele auf dem Markt und erscheint in unzähligen Spezialeditionen. Die jüngste Ausgabe aus dem Jahr 2019 hat sich übrigens vom Papiergeld verabschiedet. Stattdessen steht auf dem Spielfeld ein Hut mit eingebauter Sprachsteuerung, als KI-Verwaltung des digitalen Kredits. Das zog auch sogleich Kritik von Erziehungsexpertinnen und -experten nach sich: Kinder lernten eher einen verantwortungsvollen Umgang mit Monetärem, wenn sie konkret Scheine zählen und vor sich stapeln können – und auch wieder hergeben müssen, wenn sie verlieren.

Noch viel konsequenter war aber das ein Jahr früher herausgekommene Monopoly für Millennials. «Vergiss Immobilien. Du kannst dir sowieso keine leisten» steht auf dem Cover. Statt sich ein Immobilienimperium aufzubauen, sollte man sein Geld lieber für Musikfestivals ausgeben oder für ein edles Nachtessen im veganen Bistro – denn «Erlebnisse währen für immer». Auch eine gültige Wirtschaftslektion: Der nächste Crash, er kommt bestimmt. •

Literatur:
Mary Pilon,
«The Monopolists:
Obsession, Fury, and
the Scandal Behind
the World's Favorite
Board Game»,
Bloomsbury, 2015.

Henry George, «Progress
and Poverty», 1879.



Eltern: Wie macht ihrs?



Wie ist Geld und Konsum bei Eltern Thema, ganz praktisch und auf der Werteebene? Eine kleine Umfrage bei Müttern und Vätern.

Text: Esther Banz

Mit der Elternschaft begann eine neue (Zeit-)Rechnung. Mein ganzes, auch in Geldfragen selbstbestimmtes und einigermaßen unbekümmertes Erwachsenenleben nahm ein jähes Ende. Bisher musste das Geld, das ich verdiente, allein für mich reichen. Und das Alter schien weit weg. Jetzt ertappe ich mich öfters bei Fragen wie: Wann werden wir eigentlich pensioniert? Und wie alt wird dann unsere Tochter sein? Wie viel liegt auf unseren (Pensions-)Konti? Könnten wir ihr ein allfälliges Studium überhaupt finanzieren? Oder müssen wir in den nächsten zwölf Jahren zusätzlich Geld sparen? Obwohl: Das ist gar nicht so einfach, seit wir zu dritt sind. Unsere beiden nicht so hohen Löhne müssen ja nicht nur für drei Personen reichen, sondern auch für die grössere Wohnung und vor allem für die externe Kinderbetreuung.

Auch als Wertethema fordert Geld ein neues Bewusstsein und Entscheidungen dem Kind gegenüber: Was will ich ihm vermitteln? Ich weiss nicht mehr, wie alt unsere Tochter war, als sie erstmals laut und zornig rief: «Das ist meins! Damit darf niemand anderes spielen!» Ups. Wie darauf reagieren? Werden hier schon Weichen gestellt? Überhaupt, der Konsum. Die Verführungen in den Supermärkten sind das eine Reizthema, das andere: Plötzlich gehen emotional besetzte Gegenstände mir nichts, dir nichts kaputt. Soll man schimpfen, das Kind zu einem sorgfältigeren Umgang anhal-

ten? Oder erhalten Produkte dadurch erst recht einen Stellenwert, den man ihnen eigentlich gar nicht geben möchte?

Und nicht zuletzt stellen sich die grossen Fragen: Wie erlangt unsere Tochter einen bewussten, auch solidarischen Umgang mit Geld? Und wie erklären wir ihr, dass wir sehr wohl im Überfluss leben, auch wenn wir dauernd knapp bei Kasse sind? Oder was unser Überfluss bedeutet, wenn wir beispielsweise danach fragen, unter welchen Umständen die Kleider produziert wurden, die wir tragen?

Unsere Tochter ist erst fünf Jahre alt. Meine bisherigen Erkenntnisse zu Kind, Geld und Konsum: Es ist kompliziert und oft unbefriedigend. Aber was sagen andere Eltern? Wie ist Geld und Konsum bei ihnen Thema?

Mattea Meyer, SP-Co-Präsidentin; Mädchen (4)

«Wir versuchen, unserer Tochter einen ungezwungenen Umgang mit Geld und Dingen zu vermitteln: weder verschwenderisch noch geizig. In einem schönen Kinderbuch, das wir immer wieder zusammen anschauen, geht es ums Teilen. Eines Abends zügelte sie eines der beiden Nachttischli aus unserem Schlafzimmer in ihres. Sie fand: «Ihr habt zwei, ich keines. Ihr müsst auch teilen lernen!»

Wenn Kinder zu Besuch kommen, muss sie ihre Lieblingskuscheltiere nicht allen andern zum Anfassen geben. Es ist uns wichtig, dass sie das Recht hat, auch in solchen Dingen Nein zu sagen.»



Andrea Bauer, Redaktorin; Junge (7) und Mädchen (5)

«Unser älterer Sohn ist in der ersten Klasse und erhält jetzt erstmals Taschengeld. Seither versteht er: Wenn ich das spare, kann ich mir Dinge kaufen. Beim Tauschen von Ninjago-Karten wurden die jüngeren von den älteren Kindern eine Zeit lang ständig übers Ohr gehauen. Wir mussten uns überlegen, wie wir uns dazu verhalten sollen – was moralisch gar nicht so einfach war: Bringen wir unserem Sohn bei, wie er beim Tauschen das Beste für sich rausholen kann? Oder aber, dass es okay ist, sich über den Tisch ziehen zu lassen? Beides war nicht das, was wir ihm vermitteln wollten. Schliesslich gaben wir ihm Handlungsmöglichkeiten, wir liessen ihn überlegen: Welche Karte ist mir viel wert, welche weniger? Am Schluss waren wir alle sogar glücklich über diese Erfahrung, weil sie uns darüber nachdenken liess: Wer bestimmt eigentlich, was wie viel Wert hat?»

Brigitta Bernet, Historikerin, und Koni Weber, Programmierer; zwei Jungen (10 und 7)

Koni «Unsere Kinder sind noch fest am Sammeln. Neben Federn auch Noten, beides flog öfters einfach im Zimmer rum. Wir brachten die Noten dann zur Bank. Die Buben haben je ein Jugendsparkonto.»

Brigitta «Was mich sehr umtreibt, sind die grossen Vermögensunterschiede und die Kapitalakkumulation einiger weniger auf Kosten der Löhne. Aber wie lässt sich dieses Thema für Kinder herunterbrechen? Ich habe versucht, es über die verschiedenen Berufe zu erklären. Unser älterer Sohn hörte aufmerksam zu. Er möchte dereinst einen sinnvollen Beruf ausüben. Uns sieht er vor allem am Computer arbeiten – dass man vor einem Bildschirm sitzend Geld verdienen kann, findet er seltsam. Dass Bauern und Bäuerinnen mit ihrer Arbeit Geld verdienen, scheint ihm hingegen völlig logisch.»

Dominik Gross, Spezialist für globale Finanz- und Steuerpolitik bei einer NGO, und Katharina Morawek, Ausstellungsmacherin und Beraterin für Demokratisierungsprozesse im Kulturbereich. Junge (3) und Mädchen (2 Monate)

«Geld ist für unseren Sohn noch kein Thema, Teilen aber schon. Wir möchten ihm Grosszügigkeit im Umgang mit dem eigenen Besitz vermitteln, aber auch Sorgfalt mit den eigenen Sachen und jenen von anderen. Spielsachen zu teilen, scheint uns dafür eine gute Übung. Generell ist uns wichtig, dass unsere Kinder einen pragmatischen Umgang mit Geld lernen. Geld selbst ist ja an sich nichts mehr als ein Medium, um materielle Werte auszudrücken. Ungleichheit und Armut kommen erst durch Herrschaft und Ausbeutung in die Welt, nicht durchs Geld an sich. Geld oder nicht Geld ist also nicht die Frage, sondern wie Besitz und Reichtum unter uns allen möglichst gleich verteilt werden – ob in der Krippe oder der ganzen Gesellschaft.»

Alice Kohli, angehende Physikerin und Lehrerin; zwei Mädchen (4 und 3)

«Gestern gab es im Kinderzimmer einen seltenen Geld-Moment: Die Mädchen verteilten Kuchen und verlangten drei Bätzeli dafür. Sie haben also bereits ein Verständnis dafür, dass Geld so etwas wie ein Tauschschein ist. Ansonsten sind Münzen und Noten aber noch etwas Abstraktes für sie. Sowenig das für sie ein Thema ist, so sehr ist es plötzlich für mich eines geworden, seit ich Mutter bin: Ich mache mir viel mehr Gedanken über die Zukunft, sogar zu Vorsorgethemen, die mich zuvor überhaupt nicht interessierten. Und ich bin insgesamt nicht mehr so entspannt im Umgang mit Geld.»

Julia Hofstetter, Illustratorin, Ziegenhirtin, Kommunikationsbeauftragte, Gemeinderätin; zwei Töchter (19 und 15)

Julia «Konsum und Finanzflüsse sind für mich wichtige Themen, nicht zuletzt, weil mich die Klimakrise und der Verlust der Biodiversität beunruhigen. Es beschäftigt mich auch, dass Menschen für die Produkte, die ich kaufe, ausgebeutet werden. Meine Töchter wollte ich mit diesen Themen aber nicht belasten. Kinder sollen unbeschwert und im Vertrauen aufwachsen dürfen, dass die Welt grundsätzlich gut ist. Wir haben deshalb als Eltern versucht, diese schwierigen Themen positiv zu besetzen, etwa indem wir unseren Töchtern die Freude an nachhaltig produzierten Produkten vermitteln und saisonal einkaufen. Sie hatten früh ihr eigenes Geld, nicht nur Taschengeld, sondern einen Jugendlohn. So haben sie gelernt, selber mit Geld zu haushalten.»

Die ältere Tochter «Den Jugendlohn erhielt ich erstmals mit zwölf Jahren. Anfangs waren es 200 Franken im Monat. Wir haben die Höhe jedes Jahr neu berechnet und dabei geschaut, was ich für Essen, Kleider, Hygieneartikel brauche. Je älter ich wurde, desto mehr Geld hatte ich zur Verfügung. Ich kaufte nie grosse, teure Sachen, sparte aber auch nicht viel.»

Min Li Marti, SP-Nationalrätin und Verlegerin; Mädchen (3)

«Kaum sind Kinder da, hat man zu Hause viel mehr Sachen rumliegen. Ich finde das nicht so schlimm, die Kinder müssen ja lernen, mit der Konsumwelt umzugehen. Wichtig ist uns, dass unsere Tochter lernt: Jede kann mithelfen, Probleme zu lösen, sei es beim Klima oder bei den sozialen Ungerechtigkeiten. Mein Mann Balthasar Glättli und ich reden ja oft über solche Dinge, auch am Familientisch. Sorge bereitet mir – und das hat sehr konkret mit dem Kapitalismus zu tun –, dass Kinder heutzutage angeblich lernen müssen, sich zu behaupten und anzupassen, um später in einem gnadenlosen Berufsleben zu bestehen. Man sollte die Kinder doch einfach in dem fördern, was sie gern machen.» •

DIE SEITEN DER ABS

ABS-GELDGESPRÄCHE MIT KINDERN

Wie nehmen Kinder Geld wahr? Welche Bedeutung hat es für sie, und welche ersten Erfahrungen sammeln sie damit? Mehrere ABS-Mitarbeitende haben sich mit ihren Kindern über Geld unterhalten und die Interviews für moneta aufgenommen. Alle Gespräche fanden einzeln statt.

Text: Katrin Pilling

Was ist Geld überhaupt?

Ben Eine Währung.

Tim Damit kann man viel kaufen. Richtiges Geld, das ist aus Plastik!

Ilona Es ist aus Papier. Aber ich weiss nicht, warum es so viel wert ist.

Paula Also ich glaube, die Münzen, die sind aus einem edlen Metall, und die Noten, die sind aus Papier (betrachtet eine EC-Karte). Das ist, glaub ich, auch Geld. Das Geld ist mit dem Computer in die Karte reingemacht. Die ist aus Plastik, nicht aus Papier. Da ist eben ganz viel Geld drauf gespeichert, und auf der Zehnernote sind nur zehn Franken. Aber auf der Karte hats mindestens, ich glaub ungefähr 500 oder so?

Wofür brauchen wir Geld?

Tim Fürs Bastelbüechli!

Ilona Um zu leben, um Essen oder ein Haus zu kaufen. Um es armen Kindern zu geben oder dem WWF.

Ben Zum Ausgeben.

Paula Zum Zahlen... für Kleider, für Spielzeug, für unsere Lebensmittel und so.

Rosa Wegen dem Einkaufen. Damit man Essen oder Kleider kaufen kann. Oder damit man ein gutes Haus hat.

Wieso muss man zum Beispiel für ein Spielzeug überhaupt Geld zahlen?

Ben Weil es nicht gratis ist.

Rosa Weil die Leute dort auch etwas brauchen, damit sie nachher wiederum irgend etwas anderes einkaufen können. Zum Beispiel im Kleiderladen muss man ihnen etwas geben, damit sie etwas zu essen einkaufen können. Oder damit sie wieder Waren einkaufen können.

Marie Weil die Leute, die dort arbeiten, Lohn bekommen müssen.

Paula Weil die Hersteller das so gemacht haben, und das hat so und so viel gekostet für sie, und darum hat es diesen Preis.

Könnte man nicht statt Geld etwas anderes geben?

Rosa Also, vielleicht gäbe das ein bisschen Probleme. Vielleicht würde man es wie früher machen mit dem Sachentauschen, aber ich weiss nicht...

Paula Früher hat man das ja auch gemacht. Aber jetzt macht man das nicht mehr. Jetzt ist es modern.

Woher kommt denn das Geld?

Ben Von der Bank.

Ilona Von der Arbeit, von den Eltern, von Leuten, vielleicht auch von Grossmama oder Grosspapa.

Paula Das kommt, wenn die Eltern ins Geschäft gehen, zum Beispiel ins Reisebüro oder so. Da verdienen sie Geld für das. Und jeden Monat bekommen sie das Geld, das sie verdient haben.

Hast du schon eigenes Geld?

Tim Ja, Piratengeld! Von der Tischbombe.

Ben Ja, weil ich in die sechste Klasse gehe, bekomme ich sechs Franken.

Marie Ich bekomme pro Woche drei Franken, aber warum drei Franken, das weiss ich nicht.

Rosa Ich bekomme sechs Franken pro Woche, weil ich eben in der sechsten Klasse bin. Aber ich bekomme es einmal pro Monat.

Paula Ja, ich habe schon eine ganze Büchse voll.

Was möchtest du mit deinem Geld machen? Gibt es etwas, worauf du sparst?

Ben Einen Rolls-Royce.

Tim Eben kaufen. Ein Bastelbüechli!

Rosa Ich spare für nächstes Jahr in der siebten Klasse, für ein Handy.

Marie Nein.

Ilona Ich kaufe mir Sachen, aber eher selten. Ich lege es einfach zur Seite, um etwas damit zu machen, wenn ich gross bin.

Paula Wenn ich später mal irgendwas mache oder wenn wir ein Familienprojekt haben, zum Beispiel in eine neue Wohnung ziehen, die megaschön ist. Dann können meine Eltern auch von meinem Geld nehmen. Ich weiss ehrlich gesagt noch nicht, was ich damit anfangen soll. Ich spare es einfach mal. Für ein neues Velo oder so.

Hast du auch schon etwas gekauft von deinem Sackgeld und dich später geärgert, dass du es gekauft hast?

Ben Nein.

Marie Ja, Schläckzüg, das nachher nicht fein war.

Rosa Ja, zum Beispiel etwas Schläckigs, das ich nachher gar nicht gern hatte. Oder sonst halt so Spielzeug, das einen Tag später kaputt war.

Hast du auch schon mal etwas gekauft, worüber du dich besonders lang gefreut hast?

Ben Also megalang nicht... einen Smoothie, weil er gut war.

Marie Ja, die Ohringe, die ich gekauft habe.

Rosa Ja, für meine Carrera-Bahn habe ich Zusatzteile gekauft, damit es eine grössere Bahn gibt.



Natascha Meier, Leiterin Logistik, sprach mit ihrem Sohn Ben, 11 Jahre.



Peter Senn, Berater für Firmenfinanzierung, interviewte seine Tochter Paula, 8 Jahre.



Marco Bernegger, Leiter der Anlageberatung am ABS-Standort Zürich, unterhielt sich mit seinem Sohn Tim, 4 Jahre.



Diana Schor-Hayoz, Beraterin für Firmenfinanzierung, sprach mit ihren Töchtern Rosa, 11 Jahre, und Marie, 9 Jahre.



Sabrina Chételat, Mitarbeiterin der Fachstelle Personal, befragte ihre Tochter Ilona, 9 Jahre

Möchtest du gern später reich sein?

Rosa Nein, eigentlich nicht. Grad eigentlich normal, also dass man nicht arm ist, dass man nicht betteln muss, aber auch nicht richtig reich und immer von den Eltern alles bekommt. In den Filmen ist es manchmal auch so, dass Leute, die viel Geld haben, schnippisch werden oder so. Darum ist eigentlich so, wie es jetzt grad ist, so normal viel Geld, das, was mir gefällt.

Marie So wie jetzt, nicht zu reich, aber auch nicht arm. Ich weiss nicht, aber ich glaube, wenn man reich ist, wird man auch ein bisschen geizig und so... streng.

Sprichst du mit deinen Freundinnen und Freunden über Geld?

Ben Nein.

Ilona Nein... nicht wirklich.

Rosa Nein, eigentlich nicht. Wenn schon, nur ganz selten, übers Sackgeld.

Marie Nein, eigentlich nicht.

Paula Nein.

Haben alle Menschen gleich viel Geld?

Ilona Nein, aber ich weiss nicht, warum nicht. Vielleicht hätte das Leben keinen Sinn, wenn alle Menschen gleich wären.

Ben Nein, weil die einen eine Firma oder so haben und die anderen keine Arbeit haben.

Tim Nein, nicht alle Leute haben Geld. Eben, die Räuber, die haben kein Geld!

Marie Nein. Es gibt vielleicht Menschen, die viel geerbt haben. Oder Menschen, die mehr verdienen als andere. Zum Beispiel jemand, der Schauspieler ist, bekommt viel mehr Geld als jemand, der putzt. Aber die machen ja eigentlich beide auf irgendeine Art das Gleiche. Sie schaffen gleich viel.

Rosa Nein, eben vom Verdienen her oder vom Job. Es gibt Leute, die gar keinen Job haben, die nicht in die Schule gehen konnten und wegen dem auch keinen Job haben. Und die haben vielleicht wegen dem auch weniger Geld.

Paula Nein, weil die einen mehr verdienen beim Job und die anderen weniger. Es kann vielleicht auch sein, dass ein paar Leute den gleichen Job haben, aber die einen bekommen mehr und die anderen weniger. Und das find ich unfair. Vielleicht schaffen manche ja mehr. Aber es gibt auch Menschen, die schaffen gleich viel und bekommen trotzdem weniger Lohn.

Ist Geld etwas Gutes? Macht es glücklich?

Ben Ja, weil man es ausgeben kann und ich dann neue Sachen habe.

Rosa Es gibt sicher auch Schlechtes an Geld. Zum Beispiel, dass Leute für verschiedene Berufe mehr oder weniger Geld bekommen, die aber eigentlich gleich viel schaffen. Oder auch, dass es Leute gibt, die weniger Geld haben, was manchmal ein bisschen unfair ist. Ich glaube, es gibt Wichtigeres als Geld, aber es ist natürlich auch wichtig. Also wenn du gar kein Geld hast, bist du nämlich auch nicht glücklich.

Marie Manchmal ist es vielleicht nicht so gut, weil man mit Geld auch viel bescheiden kann, aber ich habe das Gefühl, manchmal ist es auch sehr nützlich. Wenn jetzt Leute, die gar kein Geld haben, Geld hätten, dann wäre das für sie extrem gut. Irgendwie dünkt mich, dass es so viele andere Sachen gibt, die mehr glücklich machen können als Geld. Zum Beispiel an Weihnachten. Das Zusammensein macht einem manchmal mehr Freude, als wenn man Geld bekommt.

Ilona Das kommt darauf an. Wenn jemand niemals viel Geld hatte und plötzlich hat er 20 000 Franken, das würde ihn glücklich machen. Aber sonst, ich weiss nicht... wir brauchen es. Sonst könnten wir kein Essen, Trinken oder ein Haus kaufen.

Paula Ja, vielleicht schon. Aber man darf nicht gierig sein. Man darf nicht in die Bank einbrechen, weil man ganz viel Geld haben und reich werden will.

Kann man mit Geld alles kaufen?

Ben Nein. Eine Familie kann man nicht kaufen.

Marie Nein. Zum Beispiel Gefühle kann man nicht kaufen. Oder Zeit.

Rosa Es gibt Sachen, zum Beispiel Gefühle oder so, die kann man nicht kaufen. Oder auch Freundschaft, das kannst du nicht kaufen.

Paula Man kann ja nicht Liebe kaufen. Und Liebe ist viel wichtiger als Geld. Arme Menschen haben zwar kein Geld, aber sie haben Liebe. Und reiche Menschen haben Geld, aber vielleicht kein einziges bisschen Liebe.

RÜCKENWIND BEI NEUANFÄNGEN

Als 1995 Zürichs offene Drogenszene aufgelöst wurde, ermöglichte die Vier-Säulen-Politik Therapieangebote für Süchtige. Auch die Stiftung Start Again hat ihren Ursprung in dieser Zeit. Heute unterstützt sie Jugendliche und junge Erwachsene in der beruflichen und sozialen Integration. Geld ist dabei immer Thema.

Text: Esther Banz

Hottingen ist ein ruhiges, gehobenes Zürcher Quartier. Hier hat es, unweit der grossen Kulturhäuser Schauspielhaus und Kunsthaus, verschiedene Kantonsschulen, weitherum bekannte Bäckereien und viele altehrwürdige, gut erhaltene Wohn- und Geschäftshäuser. Hier und nicht etwa im jüngeren, «wilderer» Aussersihl ist auch die Stiftung Start Again zu Hause, an drei verschiedenen, aber nahe beieinander liegenden Adressen: Ins MOVE-Tageszentrum kommen von Montag bis Freitag Jugendliche und junge Erwachsene, die Unterstützung brauchen auf ihrem Weg ins Berufs- und Erwachsenenleben. Im Wohn- und Therapieangebot MYPLACE-Jungeswohnen leben vorübergehend junge Menschen, die sucht- und sozialtherapeutisch begleitet werden. Und am Hottingerplatz ist die Geschäftsstelle der Stiftung Start Again, die MOVE und MYPLACE betreibt. Start Again war lange ein Verein und wurde 2019 in eine Stiftung überführt. Der Verein gehörte zu den ersten Akteu-

ren in Zürich, die nach der Auflösung der offenen Drogenszene ein Angebot für Suchttherapie aufbauten, das nachhaltig sein sollte.

Alltag als Therapie

Bis Mitte der 1990er-Jahre litt die Stadt Zürich, insbesondere die suchtkranken Menschen, unter den elenden Zuständen in der offenen Drogenszene. Erst eine städtische Volksabstimmung und eine progressive Wende in der Drogenpolitik auch auf Bundesebene brachte mit der Einführung der Vier-Säulen-Politik Verbesserungen und beendete die zuvor praktizierte einseitige Repression. Zusätzlich zu Prävention und Repression beinhaltete die Vier-Säulen-Politik auch Therapien und Sozialhilfe für abhängige Menschen. Bis heute verfolgt die hiesige Drogenpolitik diesen Ansatz. Verschiedene Therapieanbieter haben ihren Ursprung in jener Zeit; manche sind wieder verschwunden, andere – darunter auch Start Again – konnten sich etablieren.

Timo Gähler, seit einem Jahr Geschäftsführer der Stiftung, beschreibt den charakteristischen Ansatz von Start Again so: «Ziel war schon bei der Gründung die Reintegration suchtkranker Menschen in den ersten Arbeitsmarkt. Wer am Programm teilnahm, erhielt Einzeltherapie, aber war auch in einer Gruppentherapie und arbeitete in der realen Arbeitswelt, nicht in Werkstätten oder an geschützten Arbeitsplätzen. Alltag als Therapie war immer Teil des Konzepts.»

Im MOVE-Tageszentrum erhalten Jugendliche und junge Erwachsene eine ganzheitliche Unterstützung auf dem Weg ins Berufsleben.



Foto: zvg

Der heutige Geschäftsführer arbeitet schon seit zehn Jahren in der Institution, auch direkt mit den Jugendlichen: «Unsere Klientinnen und Klienten sind zwischen 16 und 25 Jahre alt. Die meisten tragen schon in diesem jungen Alter einen schweren Rucksack», sagt er. Um sie auf ihrem Weg (zurück) in die Autonomie zu unterstützen, sei es wichtig, das System zu kennen, in dem sie aufgewachsen sind und in dem sie jetzt leben: «Deshalb interessieren uns ihre Geschichte und ihr Umfeld. Dieser systemische Zugang hilft uns, ihre Hindernisse ebenso wie ihre Ressourcen besser zu verstehen.»

Brücken statt Brüche

Hypothekarkundin der Alternativen Bank Schweiz (ABS) wurde Start Again bereits in der Gründungszeit vor über 25 Jahren, als der damalige Verein vom Schweizerischen Arbeiterhilfswerk ein vierstöckiges Haus in Zürich Hottingen übernehmen konnte. «Zur ABS entwickelte sich nicht nur ein mittlerweile zweieinhalb Jahrzehnte dauerndes Vertrauensverhältnis», sagt Timo Gähler, «es ist viel mehr: Mit einer Bank unterwegs zu sein, die die eigenen Werte teilt und für die auch soziale Nachhaltigkeit zum Kerngeschäft gehört: Das ist nicht selbstverständlich.»

Die Wertschätzung und das Vertrauen beruhen auf Gegenseitigkeit. Start Again habe von Anfang an einen eigenen Weg eingeschlagen, weiss Marlise Meier, die als Kundenberaterin bei der ABS viele Jahre mit der Organisation zusammenarbeitete: «Das Team von Start Again ging nicht wie andere damals auf den Berg, um die Klientinnen und Klienten fernab der Zivilisation zu therapieren, sondern man blieb bewusst mitten in der Stadt. Der Verein provozierte also nicht den Bruch, sondern baute den Menschen eine Brücke. Weil man wusste: Die Klientinnen und Klienten müssen früher oder später ohnehin wieder in die Stadt zurück.»

Als Brückenbauerin versteht sich die Organisation noch heute: Sie unterstützt belastete Jugendliche und junge Erwachsene, für die der Übertritt ins Berufs- und Erwachsenenleben erschwert ist. Im MOVE-Tageszentrum, das Timo Gähler vor zehn Jahren mitaufgebaut hat, lernen, arbeiten und essen die Teilnehmenden ganztags. Man habe klein angefangen, mit drei bis vier Klientinnen und Klienten, erzählt Gähler, «inzwischen sind es um die zwanzig junge Frauen und Männer. Ungefähr noch mal so viele Personen begleiten wir auch nach dem Abschluss ihres MOVE-Programms mit einem Job-Coaching.» Die Nachfrage nach Plätzen übersteige immer die Kapazitäten, «deshalb haben wir Wartezeiten. Ich habe generell das Gefühl, dass heute mehr Jugendliche einen Platz bei uns brauchen.»

Die Stiftung hat staatliche Leistungsaufträge, unter anderem mit dem Kanton und der IV. «Wir haben Klientinnen und Klienten, bei denen der Konsum von Drogen (nur) eines von mehreren grösseren Problemen ist», sagt Timo Gähler. «Sie müssen heute nicht mehr abstinenter sein, um am Programm teilnehmen zu können, wie das früher verlangt wurde – aber wir erwarten, dass sie ihr Konsumverhalten reflektieren.»

Zurück in die Autonomie

Autonomie ist ein wichtiges Ziel des Programms. Doch am Anfang sei eine gewisse finanzielle Abhängigkeit unvermeidlich, denn die Leistungen des Programms und der Grundbedarf der Jugendlichen werden zumeist von der Sozialhilfe oder der IV finanziert, erklärt Timo Gähler: «Das Geld, das die Jugendlichen verdienen, geht des-

«MIT EINER BANK UNTERWEGS ZU SEIN, DIE DIE EIGENEN WERTE TEILT UND FÜR DIE AUCH SOZIALE NACHHALTIGKEIT ZUM KERNGESCHÄFT GEHÖRT: DAS IST NICHT SELBSTVERSTÄNDLICH.» **Timo Gähler**

halb direkt ans Sozialamt, das ihnen pro Monat 450 Franken zahlt. Davon müssen sie ihre Handykosten, Hygieneartikel, Snacks und Getränke bezahlen – und Zigaretten, falls sie rauchen. Für mehr reicht es kaum. Das Geld wird wöchentlich ausbezahlt, damit die Jugendlichen nicht schon in der Mitte des Monats pleite sind», sagt Timo Gähler. Wer etwas Grösseres, etwa einen Computer, brauche, werde beim Schreiben des Antrags unterstützt. Der Umgang mit Geld und insbesondere mit Rechnungen überfordere viele, sagt Gähler: «Wenn jemand in der Krise ist, kann es vorkommen, dass er oder sie lange keine Briefe öffnet, schon gar nicht Rechnungen. Die meisten bringen Schulden mit, wenn sie zu uns kommen. Und in jedem dritten Erstgespräch hören wir, dass er oder sie Bussen abbezahlen oder mit gemeinnütziger Arbeit abarbeiten muss. Wir unterstützten die Jugendlichen darin, bei ihren finanziellen Verpflichtungen den Überblick zurückzugewinnen und Entscheidungen zu treffen: Was kann ich bezahlen? Wo kann ich stunden? Wie kann ich etwas sparen?» Es passiere nicht selten, dass den jungen Menschen alles, was mit Geld zu tun hat, über den Kopf wachse, erklärt Gähler: «Manche haben es nie gelernt. Sie kennen die Zahlungsfristen nicht, haben noch nie ein Budget aufgestellt.»

Mit Geld umgehen lernen, von der Sucht wegkommen, den Einstieg in den Beruf finden und dort Fuss fassen – die Unterstützung der Stiftung Start Again deckt, wenn nötig, eine ganze Kette von ineinandergreifenden Elementen ab. Timo Gähler erläutert dies am Beispiel der jungen, alkoholabhängigen Klientin Anna (Name geändert): «Wir nahmen sie im MOVE-Tageszentrum auf, um gemeinsam die Berufsintegration zu bewältigen und eine Tagesstruktur zu schaffen.» Annas Suchtverhalten habe diesen Prozess immer wieder behindert, trotzdem sei schliesslich der Einstieg in ein Praktikum mit Aussicht auf eine Lehrstelle gelungen, erinnert sich Gähler. Während des Praktikums wurde Anna von einem MOVE-Jobcoach begleitet. Rückfälle in die Alkoholsucht gefährdeten zwischenzeitlich den Praktikumsplatz. Anna liess sich aber auf eine Therapie und einen Aufenthalt im MYPLACE ein. «Dies bewirkte mehr Halt in dieser kritischen Phase – besonders in den Abendstunden», erzählt Gähler: «Wir konnten mit dem Arbeitgeber ein reduziertes Pensum ausarbeiten, das Anna neben der Arbeit die Teilnahme an der Therapie ermöglichte.» Schrittweise fand die junge Frau zu Stabilität und konnte eine eigene Wohnung beziehen. Während des ganzen Prozesses blieb sie im ersten Arbeitsmarkt. Heute erhält sie ambulante Therapie und Begleitung durch den Jobcoach bis zum Lehrabschluss oder bis zur ersten Anstellung. Annas Weg mit Start Again zeigt: Menschen brauchen für Neuanfänge viel mehr als den Aufbruch – sie brauchen vor allem einen langen Atem und müssen Rückschläge verkraften.

Weitere Infos: stiftung-startagain.ch

DIE ABS FÜR KINDER

Die Alternative Bank Schweiz (ABS) ist bei Angeboten für Kinder und Jugendliche zurückhaltend. Die Gründe gehen auf die spezielle Geschichte der Bank zurück.

Text: Katrin Pilling

Betrachtet man die zum Teil umfangreichen Pakete, mit denen manche Banken Kinder und Jugendliche bereits früh als potenzielle künftige Kundinnen und Kunden adressieren, fällt die ABS eher durch ihre Zurückhaltung auf. Ihr Angebot für Minderjährige beschränkt sich im Wesentlichen auf ein Kindersparkonto und ein Ausbildungskonto. Das Kindersparkonto ist ein klassisches Sparkonto, mit dem Unterschied, dass die Eltern die dort deponierten Gelder nicht beliebig wieder abziehen können. Der Sparbetrag auf dem Kinderkonto wird bei Volljährigkeit an das Kind ausbezahlt. «Es gibt aber die Möglichkeit, dass Eltern Geld von diesem Konto beziehen, wenn sie das Geld nachweislich für eine Investition für das Kind einsetzen, zum Beispiel für ein neues Velo», sagt Irene Weidmann, Co-Leiterin der Beratung für Privatkundinnen und -kunden in der ABS: «Wir müssen das aber überprüfen können, zum Beispiel anhand von Rechnungen und Zahlungsbelegen. Und weil bei der ABS pro Kunde oder Kundin nur ein Sparkonto geführt werden kann, ist neben einem Kinderkonto kein weiteres Sparkonto möglich.» Das ABS-Ausbildungskonto ist ein Angebot für junge Menschen von 16 bis 30 Jahren, die eine Berufsausbildung oder ein Studium absolvieren. Auf das Ausbildungskonto werden keine Gebühren erhoben, und auf Wunsch wird eine – ebenfalls gebührenfreie – Debitkarte oder eine Prepaid-Kreditkarte ausgestellt. Bei Minderjährigen braucht es dafür die schriftliche Zustimmung der Eltern.

Gern würde die ABS ihr Angebot für Kinder und Jugendliche weiterentwickeln, gerade weil sie als wertorientierte Bank stets die künftigen Generationen im Blick hat. Im Leitbild ist festgehalten, dass die ABS der «weltverträglichen Lebensqualität heutiger wie künftiger Generationen verpflichtet» ist. Allerdings müsste ein neues Angebot für Kinder und Jugendliche zu den Werten der ABS passen und mit der entsprechenden Sorgfalt aufgebaut werden. «Im Privatkundengeschäft standen wir in den vergangenen Jahren vor vielen Herausforderungen, weshalb wir uns bei Kindern aufgrund unserer beschränkten Ressourcen auf das Grundangebot fokussiert haben», sagt Michael Diaz, Leiter des Bereichs Anlegen und Mitglied der ABS-Geschäftsleitung: «Bei Innovationen und bei der Produktentwicklung standen die letzten Jahre stark im Zeichen von Digitalisierung und Effizienzsteigerung.»

ABS-Aktien – sonst nichts

Im Anlagebereich wartet die ABS mit einer Besonderheit auf: Für Minderjährige können ausschliesslich ABS-Aktien gezeichnet werden. Alle anderen Formen der Geldanlagen sind ausgeschlossen, wenn die Vermögenswerte dem Kind gehören. Aktuell wird die ABS von zwanzig minderjährigen Aktionärinnen und Aktionären mitgetragen.

Der Ausschluss anderer Anlageprodukte, so auch des ABS-Anlagefonds, hängt mit der Anforderung zusammen, die sogenannte Mündelsicherheit zu gewährleisten. Diese schränkt die Möglichkeiten stark ein, denn sie soll sicherstellen, dass Vermögenswerte von Minderjährigen in möglichst risikoarme Anlageformen gesteckt werden. So weit, so verständlich.

Doch was hat es mit der Ausnahme für ABS-Aktien auf sich? Sie sind zwar nicht an der Börse kotiert und sicher kein Hochrisikogeschäft, trotzdem können sie – wie alle Aktien – Wertschwankungen aufweisen. Die Recherche nach dem Ursprung dieser schon lange bestehenden, quasi zum Inventar gehörenden Regel führt in die spezielle Geschichte der Bank: Anfangs bot die ABS keine Anlageberatung an. Erst 2002 begann sie mit dem Vertrieb nachhaltiger Anlagefonds von Drittanbietern, aus Gründen der wirtschaftlichen Stabilität und weil die Nachfrage seitens der Kundinnen und Kunden konstant hoch war.

Dennoch reflektiert die ABS bis heute ihr Verhältnis zum Anlagegeschäft, vor allem wegen des eigenen Anspruchs, mit ihrem Geschäftsmodell möglichst viel und direkt zur Realwirtschaft beizutragen. ABS-Aktien erfüllen diesen Anspruch, und so erstaunt es nicht, dass man diese Ausnahme für Kinder zulies, um Eltern, Göttis und Grosseltern die Möglichkeit zu geben, Kindern oder Jugendlichen ein gutes Vermächtnis mit auf den Weg zu geben und sie an der ABS teilhaben zu lassen. Offiziell dokumentiert ist dieser Zusammenhang nicht, aber in Gesprächen mit den dienstältesten Mitarbeitenden der ABS taucht das Bild vom guten und realwirtschaftlichen Vermächtnis in einer ansonsten anlagenskeptischen frühen ABS immer wieder auf.

Foto: istock.com/Tgordievskaya



EIN HERAUSFORDERNDES JAHR GUT GEMEISTERT

Dank grossem Engagement der Mitarbeitenden und Verständnis der Kundinnen und Kunden hat die Alternative Bank Schweiz auch im von der Corona-Krise geprägten Jahr 2020 ein positives Ergebnis erzielt. Der Gewinn von 0,57 Millionen Franken erreicht aber nicht mehr das Niveau des Vorjahres.

Text: Rico Travella

ABS in Zahlen

Anzahl Kundinnen und Kunden	41 577 +8,2%
Kundengelder	CHF 1 894 000 000 +12,1%
Anzahl Kreditnehmerinnen/ Kreditnehmer	1 141 +3,5%
Kundenausleihungen	CHF 1 529 000 000 +2,6%
Anteil Ausleihungen in einem ABS-Förderbereich	86% +0%
Anzahl ABS-Aktionärinnen und -Aktionäre	8 160 +6,6%
Anzahl Mitarbeiterinnen/ Mitarbeiter	125 +4,2%
Bilanzsumme	CHF 2 144 000 000 +11,7%
Eigenmittel	CHF 234 300 000 +10,1%
Vereinfachte ungewichtete Eigenkapitalquote*	11,22% +2,15%
Geschäftsaufwand	CHF 22 000 000 +10,6%
Jahresergebnis (Gewinn)	CHF 570 000 -67,3%

* Aufgrund der Teilnahme am Kleinbankenregime haben wir die gewichtete Eigenkapitalquote nicht mehr ausgewiesen.

Wie geplant konnten wir im Februar «gerade noch» die Jahrestagung eines internationalen Netzwerkes wertorientierter Banken, der Global Alliance for Banking on Values, ausrichten. In diesem Rahmen gingen wir in einer gut besuchten Konferenz zusammen mit dem Co-Gastgeber WWF und zahlreichen Vertreterinnen und Vertretern aus der Finanzbranche, der Politik, von NGOs und Bildungsinstitutionen sowie des Klimastreiks der Verantwortung der Finanzbranche für den Klimaschutz nach.

Ab dem ersten Lockdown im März war Ausnahmebetrieb statt 30-Jahre-Jubiläum der ABS angesagt. In kürzester Zeit wurde für alle Mitarbeitenden, die zu Hause arbeiten können, Homeoffice eingerichtet. Gleichzeitig schufen wir die Voraussetzungen, um für unsere Kundschaft insgesamt 151 Covid-Kredite abzuwickeln.

Verhaltenes Wachstum in der Pandemie

Trotz Corona-Krise und dauerhaft tiefen Zinsen konnten wir viele neue Kundinnen und Kunden gewinnen. Die Kundengelder erreichten mit 1,89 Milliarden Franken einen neuen Höchststand. Die Ausleihungen stiegen auf 1,53 Milliarden Franken an. Das verhaltene Wachstum der Ausleihungen ist nicht zuletzt auf die Unsicherheit zurückzuführen, der viele Unternehmen in der Krise ausgesetzt sind. Wie im Vorjahr haben wir 86 Prozent des Geldes in Projekte und Unternehmen investiert, die in einem unserer Förderbereiche tätig sind, und damit das Ziel von 80 Prozent übertroffen. Sehr erfreulich: Die ABS wird von immer mehr Aktionärinnen und Aktionären getragen. Unsere Eigenmittel, die Basis für unsere Kreditvergabe an soziale und ökologische Projekte, stiegen nochmals um 10 Prozent auf 234 Millionen Franken. Eine schöne Bestätigung, dass unsere konsequente Ausrichtung geschätzt wird, ist auch der Zuspruch für den ABS-Anlagefonds mit den schweizweit strengsten Nachhaltigkeitskriterien. Seit Lancierung 2019 haben insgesamt 725 Kundinnen und Kunden 31,4 Millionen Franken angelegt. Das weitere Wachstum der Bank hat zu einer erneuten Steigerung des Geschäftsaufwands geführt.

Weichenstellungen und Neuland für die ABS

2020 hat der Verwaltungsrat der ABS auch bei der Organisationsentwicklung Weichen für die Zukunft der ABS gestellt. Der Verwaltungsrat selbst erhielt Zuwachs durch drei neue Mitglieder: Mit der Wahl von Valérie Clapason Fahrni, Véronique Gigon und Christoph Birkholz wurden das Fachwissen und die Vernetzung der ABS in den Bereichen Mobilität, erneuerbare Energie, Wohnbaugenossenschaften sowie innovative Geschäftsmodelle gestärkt.

Nach dem Weggang des bisherigen Geschäftsleitungsvorsitzenden Martin Rohner Ende Juni hat sich der Verwaltungsrat für ein Geschäftsleitungsteam ohne Vorsitz entschieden. Nicole Bardet stiess als Co-Leiterin des Bereichs Finanzieren neu zur Geschäftsleitung.

Das Arbeiten in Teams ohne Leiterin oder Leiter soll auch in weiteren Bereichen der Bank erprobt werden. Dazu wurden sieben Pilotteams für eine soziokratisch inspirierte Selbstorganisation definiert. Auch angesichts des steigenden Geschäftsaufwands soll dies die Eigeninitiative und -verantwortung der Mitarbeitenden weiter stärken und strukturell unterstützen.

JETZT BESTELLEN: GESCHÄFTSBERICHT 2020



Der Bericht steht auch als PDF-Datei auf abs.ch/berichte zum Download bereit.

Ausführliche Informationen zum Geschäftsjahr 2020 der Alternativen Bank Schweiz gibt es im neuen Geschäftsbericht. Zudem können Sie darin lesen, weshalb Solidarität für die ABS nicht nur im Corona-Jahr einer der Grundpfeiler ist. Bestellen Sie Ihr Exemplar inklusive Kreditliste via contact@abs.ch.

ABS 3-BEITRÄGE 2021

- Erwerbstätige Personen, die einer Pensionskasse angeschlossen sind, können bis zu **6883 Franken** einzahlen.
- Erwerbstätige Personen, die keiner Pensionskasse angeschlossen sind, können bis zu **34416 Franken** einzahlen. Der Betrag darf aber nicht höher sein als 20 Prozent des Erwerbseinkommens.

STEUERWERT ABS-AKTIE

Die Steuerverwaltung des Kantons Solothurn hat folgende Vermögenssteuerwerte für die ABS-Aktien festgelegt:

- **170 Franken** für die ABS-Namenaktie A mit einem Nominalwert von 100 Franken, Valoren-Nr. 141 725
- **1700 Franken** für die ABS-Namenaktie B mit einem Nominalwert von 1000 Franken, Valoren-Nr. 141 724

Diese Steuerwerte gelten per 31. Dezember 2020 und sind entsprechend in die Steuererklärung einzusetzen.

WICHTIGER HINWEIS ZU MONETA-BEILAGEN

Zeichnungsangebote für Beteiligungen oder Obligationen in dieser Zeitung sind von der ABS nicht geprüft. Sie stellen deshalb keine Kaufempfehlung der ABS dar.

HERZLICHEN GLÜCKWUNSCH!

VERLOSUNG IN DER MONETA 4/2020

Die Aufnahme von Choba-Choba-Schokolade ins Coop-Sortiment im Oktober 2020 war der Anlass für die Verlosung der vier im Coop erhältlichen Sorten. Von Anfang an ist die ABS über ihren Verein Innovationsfonds mit dem jungen Fair-Trade-Unternehmen verbunden.

Insgesamt erreichten 420 Einsendungen unser Postfach, davon 321 aus der deutschsprachigen Schweiz und 99 aus der Romandie.

Aus allen Einsendungen haben wir für beide Sprachregionen je zehn Gewinnerinnen und Gewinner gezogen.

Für die deutschsprachige Schweiz fiel das Los auf:

- Michael Brandenberger, Thalwil
- Jeannine Hirzel, Zürich
- Verena Lüscher, Uznach
- Roland Mühlethaler, Lengnau
- Nicolas Perrez, Winterthur
- Walter Pfäffli, Bern
- Claudia Sigg, Ossingen
- Claudia Vaderna, Zofingen
- Christine Walther, Kriens
- Anne-Katrin Wintergerst, Zürich

Wir wünschen «en Guete» beim Degustieren. Und wenn Ihnen die Schokolade gefällt, empfehlen Sie sie gern weiter, damit sich Choba Choba dauerhaft im Coop-Regal bewähren kann.

Mehr zu Choba Choba: chobachoba.com/de

QUO VADIS, MONETA?

GROSSE UMFRAGE MIT VERLOSUNG

2021 möchte die ABS gemeinsam mit dem Redaktionsteam Ideen für die zukünftige Ausrichtung, Gestaltung und Weiterentwicklung der moneta sammeln. Wir möchten wissen, wie Sie, liebe Leserinnen und Leser, die moneta wahrnehmen. Was Ihnen am «Magazin für Geist und Geld» gefällt und was weniger, was Ihnen darin fehlt, wovon Sie gern mehr lesen möchten.

Diesen und weiteren Fragen gehen wir in einer Online-Umfrage auf den Grund und laden Sie herzlich ein, daran teilzunehmen. Ihr Feedback ist eine wichtige Grundlage für die zukünftige Reise der moneta. Das Ausfüllen der Umfrage beansprucht etwa 15 Minuten.

Als Dankeschön verlosen wir unter allen Teilnehmenden attraktive Preise (siehe Box unten).

Hier geht es zur Umfrage: abs.ch/moneta-umfrage

Die Verlosung zur Umfrage

Mit Ihrer Teilnahme an der Umfrage helfen Sie uns dabei, die moneta weiterzuentwickeln. Mit etwas Glück gewinnen Sie einen dieser Preise:

- 4 × 1 Übernachtung für zwei Personen im Doppelzimmer (DZ) inkl. Frühstück im **Hotel Casa da Vinci, Locarno, Tessin**
- 2 × 1 Übernachtung für zwei Personen im DZ inkl. Frühstück und Abendessen im **Hotel Balance, Les Granges, Wallis**
- 3 × 1 Übernachtung für zwei Personen im DZ inkl. Frühstück im **Hotel Kurhaus Bergün, Graubünden**

Ob Sie an der Verlosung teilnehmen möchten, können Sie am Ende der Online-Umfrage (Link siehe oben) angeben, ebenso die E-Mail-Adresse, unter der wir Sie im Falle eines Gewinnes informieren dürfen. Die E-Mail-Adressen werden nicht an Dritte weitergegeben und für keinen anderen Zweck als die Information zur Verlosung gebraucht.

Teilnahmeschluss ist der 31. Mai 2021. Die Gewinnerinnen und Gewinner werden von uns per E-Mail informiert und in der kommenden Ausgabe der moneta veröffentlicht. Mitarbeitende der ABS und ihre Angehörigen sind von der Verlosung ausgeschlossen.



EINLADUNG ZUR

30. ORDENTLICHEN GENERALVERSAMMLUNG DER ABS

**Samstag, 12. Juni 2021,
13.30 Uhr, Casino Bern**

Aufgrund der Corona-Pandemie bleibt es bis auf Weiteres unsicher, ob die Generalversammlung als Präsenzveranstaltung stattfinden kann. Falls dies nicht möglich ist, wird es, wie bereits 2020, eine elektronische Abstimmung geben. Alle Aktionärinnen und Aktionäre erhalten fristgerecht eine persönliche Einladung mit der detaillierten Tagesordnung und allen weiteren nötigen Unterlagen.

Wichtige GV-Traktanden

Auf der Traktandenliste der ABS-Generalversammlung steht in diesem Jahr unter anderem die Wahl der neuen Ethikkontrollstelle für die ABS. Die bisherige Ethikkontrollstelle war gemäss Beschluss der Generalversammlung 2020 für ein Jahr ausgesetzt worden, um eine Standortbestimmung durchzuführen und die Rolle und Aufgabe der Ethikkontrolle neu zu definieren.

Als Gast an die Generalversammlung

Auch wer keine ABS-Aktien besitzt, ist herzlich eingeladen, an der Generalversammlung teilzunehmen. Melden Sie sich an unter gv-ag@abs.ch oder Telefon 062 206 16 16.

30 Jahre «anders als andere»

Wenn eine Präsenzveranstaltung möglich ist, findet im Anschluss an die Generalversammlung die Feier zum 30-Jahre-Jubiläum der ABS statt.

NEUE PUBLIKATION ZU NACHHALTIGEN FINANZEN

Der Verein zur Förderung von Ethik und Nachhaltigkeit bei der Geldanlage (Cric) hat im Januar 2021 einen Sammelband publiziert, der die Vielfalt und das Potenzial der Anlagestrategie «Engagement» aufzeigt. Im Vorwort thematisiert Michael Diaz, Leiter des Bereichs Anlegen und Mitglied der Geschäftsleitung der ABS, inwiefern Engagement Wandel in Gesellschaft und Wirtschaft bewirken kann.

Wandel braucht Engagement. Das ist auch in der Welt des Anlegens wahr. «Nachhaltige Finanzen – Durch aktives Aktionärstum und Engagement Wandel bewirken» lautet daher passend der Titel eines im Januar erschienenen Sammelbandes von Cric, dem Verein zur Förderung von Ethik und Nachhaltigkeit bei der Geldanlage.

Die ABS ist Mitglied bei Cric. Zudem ist sie mit Michael Diaz, Leiter des Bereichs Anlegen und Mitglied der ABS-Geschäftsleitung, auch im Vorstand des Vereins vertreten. In dieser Rolle hat er ein Vorwort zum Buch beigetragen.

Der Sammelband befasst sich mit der Anlagestrategie «Engagement». Diese fokussiert auf Dialoge mit Unternehmen auf die Ausübung der Stimmrechte und das Einbringen von Resolutionen an den Versammlungen der Aktionärinnen und Aktionäre. Das Buch zeigt in 20 Beiträgen aus verschiedenen Perspektiven die Vielfalt

und das Potenzial von Engagement. Vertreterinnen und Vertreter von Organisationen, die auf Engagement spezialisiert sind, kommen zu Wort, und Praxisbeispiele werden gezeigt. Überlegungen zu Wandel, Wirkung und gelingenden Dialogen schliessen den Sammelband ab.

Die ABS und Engagement als Anlagestrategie

Bisher konzentrierte sich die ABS im Anlage- und Kreditgeschäft vor allem auf ihre Ausschluss- und Förderkriterien: Sie schliesst Unternehmen aus, die ABS-Ausschlusskriterien verletzen, und fördert Investitionen in neun Förderbereichen.

Mit der Lancierung des ABS-Anlagefonds 2019 ist «Engagement» als zusätzliche Strategie im Anlagebereich hinzugekommen. Ebenfalls 2019 schloss sich die ABS den Shareholders for Change (SFC) an. Dieses internationale Netzwerk institutioneller Investorinnen und Investoren setzt sich für eine nachhaltige Wirtschaft ein und arbeitet mehrheitlich mit dem Engagementansatz. Die Mitglieder sprechen via SFC mit einer gemeinsamen Stimme, was ihnen mehr Gewicht verleiht. Als Besitzerinnen und Besitzer von Aktien und Anleihen treten sie gemeinsam in den Dialog mit den finanzierten Unternehmen und engagieren sich für Themen wie Arbeitnehmer- und Menschenrechte, Steuerpraxis und Steuergerechtigkeit sowie dem Klimawandel.



Weitere Infos zur neuen Publikation von Cric: cric-online.org

LESETIPP: «MANIFEST FÜR EINE TERRITORIALE REVOLUTION» (MITFINANZIERT VON DER ABS)

Dieses Manifest sei «geboren aus einem Gefühl der Dringlichkeit und Notwendigkeit, zu handeln», so stimmt die Präambel eindringlich auf das Werk ein. Das Buch wurde geschrieben von Laurent Guidetti, Partner des Architekturbüros Tribu in Lausanne, auf der Grundlage von Beiträgen des gesamten Teams von Architekten und Stadtplanerinnen. Es beginnt mit einer schonungslosen Bestandsaufnahme der aktuellen Umweltprobleme unseres Planeten. Anschliessend beschreibt es, wie die Raumplanung in den Bereichen Stadtplanung, Mobilität, Wohnen und Landwirtschaft zu einer lebenswerten, vielfältigen und egalitären Welt beitragen kann, im Einklang mit der Natur und verbunden mit der Region.

Das Werk ruft zum Handeln auf. Es trägt das Versprechen des Formats «Manifest» und der «Revolution» in seinem Titel und schliesst mit einem Katalog von Vorschlägen für teilweise radikale Massnahmen. Etwa, dass das Prinzip des Gemeinwohls

Vorrang vor der Eigentumsgarantie haben muss. Oder dass wir Ernährungssouveränität und eine Begrenzung des Fleischkonsums brauchen.

Die Publikation des Buches (nur auf Französisch erhältlich) wurde von der Alternativen Bank Schweiz unterstützt und kann beim Verlag buch@espazium.ch für 24 Franken bestellt werden.



Weitere Infos: tribu-architecture.ch/reflexions/manifeste

WEBINAR «MIT WIRKUNG ANLEGEN» ONLINE VERFÜGBAR

Im November 2020 führte die Alternative Bank Schweiz gemeinsam mit dem Center for Philanthropy Studies (Ceps) der Universität Basel und Brot für alle ein Webinar zum Thema «Wirkungsanlagen für gemeinnützige Organisationen» durch.

Wirkungsanlagen zielen darauf ab, den Zweck einer gemeinnützigen Organisation durch Anlagen aktiv zu fördern. Das Webinar vermittelte Wissen zum Thema und beleuchtete mit Brot für alle ein Beispiel aus der Praxis.

Die Videoaufzeichnung des vollständigen Webinars steht neu gratis auf der Website der ABS zur Verfügung: abs.ch/webinar



**ALTERNATIVE
BANK**
SCHWEIZ

Anders als Andere.

Kreislaufwirtschaft für KMU

Kreislaufwirtschaft ist eine Investition
in die Zukunft und ein Geschäftsmodell mit Zukunft.

Viele Unternehmen haben das Potential und die Vorteile einer
zirkulären Wirtschaft bereits erkannt. Gehören auch Sie zur neuen
Generation von Firmen, die innovative Wege gehen möchten?

**Wir entwickeln mit Ihnen zusammen die Lösung,
die zu Ihrem Unternehmen passt.**

Wie realisieren? Wie finanzieren?

**Interessiert an einem unverbindlichen Expertengespräch für
Ihre zukünftigen Herausforderungen?**

Melden Sie sich bis 15. Juni 2021: melanie.gajowski@abs.ch, 062 206 16 16.
Mehr Informationen finden Sie unter: www.abs.ch/kreislaufwirtschaft.

artischock.net

Unser Land für zahlbares Wohnen

Die Terra Schweiz AG will zusammen mit
der Habitare Schweiz AG Liegenschaften
dauernd der Spekulation entziehen sowie
nachhaltig zahlbares Wohnen sichern
und fördern.

Wollen Sie Ihre Liegen- schaft zu einem fairen Preis verkaufen?

Wir suchen Mehrfamilienhäuser ab
10 Wohnungen in der gesamten deutschen
Schweiz. Wir garantieren einen fairen
Umgang mit den bestehenden Mieterinnen
und Mietern und erhalten günstigen
Wohnraum.



Wir freuen uns über Ihre
Kontaktaufnahme:
T 052 202 80 80
info@terra-wohnen.ch
www.terra-wohnen.ch



Weil Ihnen
Nachhaltigkeit
beim Wohnen
ebenso wichtig ist
wie beim Sparen



Der Verband für umweltbewusste und faire
Wohneigentümerinnen und -eigentümer

Seit 30 Jahren der zuverlässige, kompetente und faire Partner für die nachhaltige Wirtschaft.

Versicherungen ja ...
aber **fair.**

fairsicherungsberatung AG
Holzikofenweg 22
3007 Bern
T +41 31 378 10 10
fair@fairsicherung.ch
fairsicherung.ch



Photo by Jonas Jacobsson on Unsplash



Wir haben soeben das erste Reconstructable House erstellt, das einen minimalen ökologischen Footprint aufweist.

Nun suchen wir Kunden, Investoren und Mitarbeiter für die Umsetzung dieser neuen Bauweise.

Nähere Informationen unter www.reconstructablehouse.org oder unter 079 436 06 16.



Mehr als
ein Trend.

Sie suchen eine Bank zur Finanzierung Ihres Eigenheims, die wirklich zu Ihnen passt?

Kontaktieren Sie uns. Seit 1990 das Original für nachhaltiges Banking!

www.abs.ch/eigenheim



unkonventionelle, familienfreundliche Parterrewohnung (98qm) in 4-Familien-Hausgemeinschaft - mit einladendem Garten, viel Umschwung und der Möglichkeit zur Mitgestaltung - gelegen im alten Dorfkern von Lostorf / SO - nahe Einkaufsmöglichkeiten und Schulen, ÖV-Anschluss vor der Tür.

Interessiert an Kauf oder Miete?
dann erhalten Sie weitere Infos bei:
schweizerpartner@yetnet.ch
oder M +41 79 767 00 00

**Für Männer
im Wandel**

Coaching
Visionsuche
Schwitzhütte



041 371 02 47
www.maenner-initiation.ch
Stefan Gasser-Kehl, Männercoach



SCI Schweiz
Volunteering for Peace

www.scich.org
Freiwilligeneinsätze weltweit



Entdecke die Welt von einer anderen Seite

«Ich weiss ja selbst nicht, was Geld ist»

Die Künstlerin Nika Dubrovsky und der Ökonom Michael Hudson arbeiten an einem Buch über Geld. Es ist Teil einer Reihe, die komplexe Themen für Kinder aufbereitet. Entstanden ist die Idee durch Nika Dubrovskys Mitarbeit an «Schulden: Die ersten 5000 Jahre» von David Graeber, ihrem kürzlich verstorbenen Ehemann.

Interview: Roland Fischer

moneta: Nika Dubrovsky, was ist «Anthropology for Kids»?

Nika Dubrovsky Ein Kinderbuchprojekt, das vor gut 15 Jahren startete. Eigentlich war es zu Beginn eine Konversation zwischen mir und zwei Männern: meinem damals sechsjährigen Sohn einerseits und David Graeber andererseits. David und ich hatten uns eben erst kennengelernt. Ich lebte damals in New York, und er war ein Nachbar. Er schickte mir bald ein Kapitel nach dem anderen seines Manuskripts von «Schulden: Die ersten 5000 Jahre», und ich führte über die Lektüre in einem Blog eine Art Tagebuch. Bald kamen Fragen von Leserinnen und Lesern, ich versuchte, einfache Antworten zu finden, in Rücksprache mit David – so fing das an.

Und wie kamen die Kids mit hinein?

Mein Sohn begann gerade erst zu lesen. Ich erinnere mich, wie ich ihm ein Buch über Piraten kaufte – die ersten anarchischen Gemeinschaften im Grunde. Aber weder er noch ich mochten das Buch, es war irgendwie von Erwachsenen für Erwachsene geschrieben, die sich wieder zu Kindern machen wollten. Da kam der Gedanke auf, «richtige» Bücher für Kinder zu schreiben, über all die «richtigen» Themen wie Familie, Tod, Sprache, Schönheit ...



Foto: zvg

Nika Dubrovsky, geboren 1967 in Leningrad/St. Petersburg, ist Künstlerin, Autorin und Aktivistin. Sie lebt in London und ist Herausgeberin von «Anthropology for Kids» (a4kids.org). «Money», das Buch zu Geld, wird voraussichtlich im Mai 2022 erscheinen.



Foto: zvg

Michael Hudson ist Wirtschaftswissenschaftler, Professor an der University of Missouri, Kansas City, sowie Finanzanalyst und Präsident des Institute for the Study of Long-Term Economic Trends (Islet).

... und eben: Geld.

Ja. Das Buch «Money» ist noch in Arbeit, bei einem Kollektiv von Leuten, die sich mit dem Thema wirklich auskennen.

Michael Hudson schaltet sich überraschend im Zoom dazu – er ist einer der Autoren von «Money» für Kinder und erklärt wortreich, welche komplett anderen Geldsysteme es in der Weltgeschichte gab, er redet über Schulden, Tauschsysteme und immer wieder über die Ursprünge der Wirtschaft im alten Orient.

Michael Hudson, warum sollte man auch Kindern solch anspruchsvolle Themen erklären? Und vor allem – wie macht man das?

Michael Hudson Kinder verstehen das. Man muss ihnen das gesellschaftliche System miterklären, in das Geld eingebunden ist. Dann können sie auch besser verstehen, wie unser marktwirtschaftliches System funktioniert. Auf einen Kürzestnenner gebracht: Das erste Geld war Korn. So gab es einmal im Jahr Geld, zur Ernte. Das bringt einen zum Nachdenken, oder?

Nika Dubrovsky Ich würde gern auf das Warum antworten. Es geht uns generell darum, einen Raum zu schaffen, um akademisches Wissen einer breiten Leserschaft nahezubringen. Mit unserer Buchreihe möchten wir auch jungen Menschen Zugang zu diesem Raum geben. Sonst ist es ja so, dass sie zu diesen Diskussionen erst zugelassen werden, wenn sie an der Universität sind – das ist reichlich spät und reichlich elitär. Ein Wort auch noch dazu, wie wir vermitteln: Im Grunde bin ich das Kind im Redaktionsprozess. Ich frage die einfachen Fragen – ich weiss ja selbst nicht, was Geld ist.

Haben Sie Vorbilder für diese Arbeit?

Für mich sind Sowjet-Kinderbücher eine wichtige Referenz. Da arbeiteten Intellektuelle eng mit Künstlern zusammen, um der Gesellschaft neue Wertesysteme zu vermitteln – der Maler Kasimir Malewitsch beispielsweise, eine der Leitfiguren der Avantgarde-Kunst, engagierte sich diesbezüglich stark. Sehr oft resultierten dabei wunderbar gestaltete Kinderbücher, die komplizierte Themen in einfache Tableaus brachten.

Michael Hudson hat die historische Perspektive betont. Welche Rolle spielen andere Kulturen in Ihrem Buch zu Geld?

Die kulturelle Vielfalt zu beleuchten, ist uns wichtig. Wir alle meinen ja, die Antwort auf die Frage zu kennen, was Geld ist. Dabei vergessen wir, dass unsere Antwort nicht die einzige ist. Und eigentlich noch wichtiger: Ich bin überzeugt, dass die Antwort, die Kinder in unserem marktwirtschaftlichen Kontext lernen, eine komplett falsche ist.

Warum?

Wir leben in einer Zeit, in der es unweigerlich zu umwälzenden Veränderungen kommen wird – ich hoffe sehr, dass sie nicht katastrophal ausfallen werden. Und die gesellschaftsökonomischen Erklärungen, die wir zur Hand haben, funktionieren offensichtlich nicht. Es braucht also dringend andere Erzählungen, um gut in diese Zukunft zu kommen – diese sollten wir schon unseren Kindern mitgeben. Die Auseinandersetzung mit anderen Kulturen kann Alternativen aufzeigen.

moneta

#1–2021

P.P. CH-4601 Olten Post CH AG

Kind und Geld: Von der Finanzerziehung in Schule und Familie über die skandalös hohe Kinderarmut in der Schweiz bis zur überraschenden Geschichte von Monopoly.